

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Hermann Neue

Erste Winterfreuden

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf

Dezember 1933

Heft 12

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Der Roman des Siedlers



Dieses Werk behandelt nicht nur das Siedlerproblem der Gegenwart in fesselnder, erstaunlich sachkundiger Weise, sondern ist auch ein herzerquickendes Lied zum Lobe selbstloser Arbeit. Ein junges Mädchen sucht nach vollendetem Studium vergeblich Anstellung; mutig entflieht sie dem lähmenden Nichtstun, um Jugend und Behagen dem Wohle der „Siedlung 13“ zu opfern. Sie wächst an ihren Aufgaben zu einem prächtigen, tapferen Menschen heran. — Der durch gepflegten Stil und lebendige Darstellung sich auszeichnende Roman schildert Siebelerot und -Enttäufchung, vermittelt dann aber auch heitere Bilder von Schaffensfreude und Zuversicht. Er ist unbeschwert von Gefühlseligkeit und Phantastik; es erfreut an ihm ein gesundes Erfassen der Wirklichkeit.

Stettiner General Anzeiger

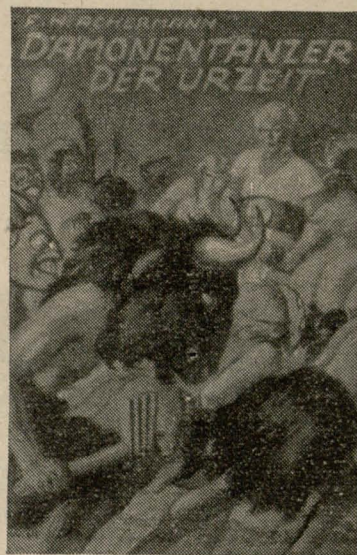
Stettiner General Anzeiger

208 Seiten in Leinen gebunden 4 RM.

In jeder Buchhandlung zu haben!

Bergstadtverlag, Breslau

Ein neuer Uchermann = Roman!



Das Germanentum in seiner urwüchsig^{en}, noch unverb^{ra}uchten Kraft tritt altern^{den}, moralisch tiefer stehenden Völkern gegenüber. Aber nicht Stammesgeschickale werden geschildert, sondern ähnlich wie in der germanischen Hel^{den}sage kommt es hier auf den Menschen an, auf das Hel^{den}tum des einzelnen. Artwing, der junge Sugam^{br}er, ist der germanische Held, der heroisch in unbedingter Treue zu den Idealen seines Volkes seinen Weg geht. Ihm ist es gleich, ob am Ende der Sieg winkt oder der Unter^{gang} droht, wenn nur die Ehre strahlend hervorleuchtet. Für

Jugendliche, besonders Knaben, ist das Buch passend und besonders in der heutigen Zeit des wieder erwachenden Volksthum fesselnd.

Umfang 240 Seiten. Preis: gebunden 3,60, brosch. RM. 2,70
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Otto Walter A.-G., Konstanz

Der Sportfreund liest die

Ostdeutsche Sportzeitung

Einzelpreis 15 Pfg.

mit Unfallversicherung
für den Todesfall, Voll- und Teil-
invalidität, ohne besondere Kosten

Probenummern und Prospekte kostenlos und unverbindlich vom Verlag, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

In Schlesiens liest man die
Schlesische Zeitung

**Berücksichtigen u. empfehlen
Sie unsere Inserenten!**



Verlangen Sie im Gebirge den „Wanderer“

Urwälder
in Deutschland?



Der Führer der deutschen Naturschutzbewegung u. Vorsitzende des Sachamtes für Naturschutz im Reichsbund Volkstum und Heimat, Prof. Dr. Schoenichen, zugleich Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen, hat in langjährigen Studien die in Deutschland noch vorhandenen Urwaldgebiete erforcht.

Vorliegendes Buch:

Urwaldwildnis in deutschen Landen

Bilder vom Kampf des deutschen Menschen
mit der Urlandschaft

bringt auf nahezu 100 herrlichen Bildtafeln und vielen Abbildungen im Schriftsatz eine Sammlung wunderbarer Naturaufnahmen aus deutschen Urwaldgebieten, begleitet von einer lebendigen Schilderung des Ringens, das der deutsche Mensch Jahrtausende hindurch mit der Urwaldwildnis geführt hat.

Ein deutsches Buch, wie es so ganz der heroischen Weltanschauung unserer Tage entspricht und dem Grundzuge deutschen Wesens, der Liebe zum Walde.

Das Werk ist in Leinen gebunden, kostet RM. 4,80 und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag von J. Neumann-Neudamm

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Sier- Gebirgs- Vereins

Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Verantwortlich: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 526 11, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgepaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mt. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 12

Breslau, Dezember 1933

53. Jahrgang

Das Riesengebirge zur Eiszeit

Mit 3 Bildern nach Aquarellen von Friedrich Jwan

Von Professor Dr. Oskar Erich Meyer

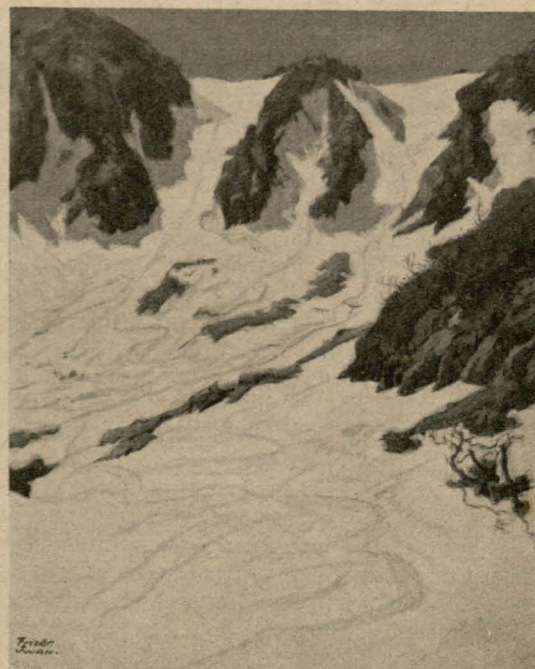
In jener Epoche, die man als Diluvium bezeichnet und die der erdgeschichtlichen Gegenwart unmittelbar vorausging, lag Deutschland bis zum Fuß seiner Mittelgebirge unter den Eismassen nordischer Gletscher begraben. Als ein mächtiger Zeiger der Klimaschwankungen bewegte sich der Gletscher vielfach vor und zurück. Besonders drei solcher Bewegungen kann man, von kürzer dauernden Schwankungen abgesehen, aus den Schuttmassen ablesen, die uns das Eis hinterließ. Moränenablagerungen lassen erkennen, daß der Gletscher der zweiten Eiszeit nicht nur die Sudeten erreichte, sondern seine Zungen bis in ihre Täler hinauftrieb. Eine von ihnen drang durch die Grunauer Senke bis in den Hirschberger Talkessel vor und staute mit ihrer Stirn die Gebirgsbäche und Schmelzwässer bei Warmbrunn zu einem See auf. Auf seinem Grunde lagerte sich fein zerriebenes Gesteinsmehl als schwarzer Ton in dünnen Schichten ab. Das bis Ober-Hermsdorf weiter vorrückende Eis streute seine Grundmoräne, den Geschiebemergel, darüber. Da der schrittweise weichende Gletscher dem Bober den Weg durch die Grunauer Senke auch gegen Ende der zweiten Eiszeit noch verlegte, sägte er die Sattlerschlucht bei Weltende in die Gneise des Rappenberges. Der Gletscher der dritten Eiszeit erreichte die Sudeten nicht mehr. Bei Grünberg kam seine Stirn zum Stillstand.

Zu dieser Zeit nährte das Riesengebirge seine eigenen Gletscher. Kleine Kargletscher füllten die Felsnischen der Schneegruben, der Teiche, der Blauhölle, der Kesselgruben; Talgletscher streckten ihre Zungen aus den Sammelmulden des Lupakessels, der Melzergrube weit hinab. Nirgends ist die Rammschneefläche selbst das Nährgebiet der Gletscherströme gewesen. Nur in den Tälern, nur in den Gruben finden sich die unwiderleglichen Zeugen der Vergletscherung: Moränen, Schotter und kleine Seen. Auf dem Ramm fehlen sie gänzlich. Ja, wäre der Ramm vom Eis überflossen gewesen, dann hätte dieses die Blockmeere zu Tal geführt, wie sie am Abhange des Hohen Rades und anderenorts liegen; dann wären die mehrere Meter mächtigen sandigen Verwitterungsprodukte des Granits, wie sie zwischen Koppentälchen und Weißer Wiese zu sehen sind, von dem fließenden Eise mitgenommen worden. Kahle Rundhöcker aus anstehendem Fels, wie sie der Eishobel in anderen Gebieten hinterließ, träten uns entgegen.

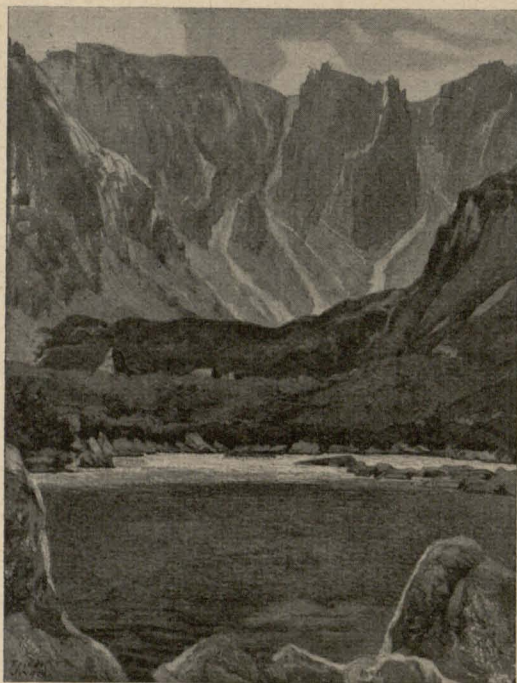
Im Gegensatz zu der norddeutschen Tiefebene und ihrer schlesischen Bucht ist auch kein Anzeichen bekanntgeworden, das auf eine mehrfache Vergletscherung hindeuten könnte. Das

Riesengebirge hat nur eine Eiszeit gehabt, und diese fiel zeitlich wahrscheinlich mit der letzten nordischen zusammen. Darauf deuten die Moränenwälle hin, die sich so unberührt vor die Schneegruben legen, die Teiche umfassen, den oberen Riesengrund und den Braunkesselfeld wie nur leicht geöffnete Zangen umklammern, als hätte sie das Eis erst seit kurzem verlassen. Tiefer im Tale liegende Moränenreste, bei den Bärköchern, der Schlingelbaude, oberhalb vom Pöcherkreischam, bezeugen keine ältere Eiszeit, sondern sind Marken der Höchstaussdehnung eines und desselben Gletschers, der von Etappe zu Etappe zurückwich.

Auch die Rame selbst sind ein Werk der Eiszeit. Wie junge Narben fressen sich die Schneegruben in die gerundeten Formen des alternden Rammes. Zu Beginn der Eiszeit haben an ihrer Stelle wohl Quelltrichter als Sammelstätten der Schneemassen gedient, welche die Stürme über die Rammschneefläche fegten. Hatte sich der Schnee einmal gesetzt und war er über das Bindeglied des Firns in körniges Gletschereis übergegangen, dann



Agnetendorf
Schneegrube



Große
Schneegrube

schliff das abfließende Eis die Rippen zwischen den einzelnen Bachadern nieder, räumte den Schutt auf dem Boden der Grube aus, und die Sprengwirkung des flächenhaft wirkenden Spaltenfrosts fraß die Rückwand der Gruben aus dem Ramm.

So verlieh das Eis dem Mittelgebirge an einzelnen Stellen echte Hochgebirgsformen. Es legte den Fels in Pfeilern und Wänden frei, seine Moränen stauten die Teiche und Rochelseen, es gab dem Niesengrund die Form eines Troges mit steilen Wänden, von den Ostabstürzen des Brunnberges hohheitsvoll gekrönt.

Während der nordischen Hauptvereisung, die ihre Gletscherzungen bis in den Hirschberger Kessel trieb, wehten die kalten Eiswinde trockenen Staubschnee über den Ramm. Die Sprengwirkung des Frosts löste den Granit in einzelne Blockmeere auf. Erst als zur Zeit der jüngsten nordischen Eiszeit der große Gletscher weitab vom Gebirge lag, brachten feuchte Südwestwinde die Vorbedingung zur Firnbildung mit. Gletscher reckten ihre Zungen aus den Kar- und oberen Talböden vor, fügten die letzten Zierate in den vollendeten Bau.

Die Kräfte der Gegenwart zerstören die Zeugen der Eiszeit. Bäche entführen den Schutt der Moränenwälle und verschütten die Seen oder zapfen sie an. Torfmoose erobern die flachen Tümpel der Moränenlandschaft. So wandelt sich das Antlitz der Berge, die wir für ewig halten, zwischen Kommen und Vergehen. Sie werden, wachsen, blühen und welken wie wir.

Der Wanderer im Niesengebirge, der auf diese Zeugen vergangener Gletscherpracht achtet, vertieft Verständnis und Eindruck der Natur. Deshalb seien einzelne Punkte des höchsten deutschen Mittelgebirges deutlicher herausgehoben.

Wer von Pezer gegen den Lenzenberg hinaufwandert, der stößt jenseits der Einmündung des Zehgrundwassers in den Grünbach auf die schönsten Moränenwälle des Niesengebirges. Zwei langgestreckte, stattliche Trümmerhügel, mit jungem Baumwuchs und vielen Blöcken gekrönt, schließen sich gegen die Talmitte zusammen. Nur der Bach hat sich einen schmalen Durchlaß gegraben. Es sind die Seitenmoränen des ehemaligen Braunkesseltals, der in einem Kar des Fuchsberges, dem Braunkessel oder Kranz, wie die Einheimischen sagen, seinen Ursprung nahm. Nach außen fallen diese etwa dreißig Meter hohen Wälle etwas sanfter ab, während sie gegen das alte Gletscherbecken, das sie umrahmten, steiler absinken.

Näher noch an den Pezerkreischam reichte der größte Talgletscher des Gebirges, der Niesengrundgletscher, der besonders auf dem rechten Talhang mächtige Moränenwälle hinterlassen hat. Wandern wir vom Ramm den Mitlöbnerweg hinab in den Niesengrund hinein, so schneiden wir die Berührungsfläche zwischen dem Rammgranit und der südlichen Glimmerschiefer-

hülle unmittelbar vor dem Riesgraben, jener Schlucht, die vom Roppentegel herabzieht. Aus der Lage dieser Grenze ergibt sich, daß der oberste Niesengrund, der Alupakessel, noch im Granit liegt, während die Flanken des Tales unterhalb im wesentlichen aus Glimmerschiefer bestehen. Wenn wir trotzdem nur wenig oberhalb des Pezerkreischams, also am Ausgang des Niesengrundes, große Granitblöcke aus dem Alupakessel finden, so können diese nur vom Gletscher verfrachtet sein, dessen größte Ausdehnung sie zugleich angeben.

Haben wir, vom Riesgraben weiter absteigend, die Talaue des Niesengrundes erreicht, so gelangen wir bald an einen Punkt, wo die breite Fläche eingeengt wird durch zwei grasbedeckte Rücken, die sich von den Talwänden her dem Bett der Alupa in flachem Bogen nähern. Es sind die jüngsten Seitenmoränen des Niesengrundgletschers, die sich hier zur Stirnmoräne vereinen. Sie bezeichnen das letzte Rückzugsstadium des Eises vor seinem völligen Verschwinden. Deshalb sind diese Moränenwälle nur klein, aber um so besser erhalten. Blicken wir von hier südwestlich an der rechten Talwand hinauf, so scheint, von hier unten gesehen, der Hang gestuft zu sein. Zwei übereinanderliegende Terrassen begleiten hoch oben den Verlauf des Tales. Es sind dies die älteren Moränen, die von einer mächtigeren Eisausdehnung Zeugnis ablegen. Heute hat der Wald sie ganz überkleidet. Dennoch heben sich die hohen Rücken scharf aus dem Hang. Machten wir uns die Mühe, zu ihnen hinaufzusteigen, so würden wir finden, daß sie ganz aus zerriebenem Gestein und Trümmern von Granit und Glimmerschiefer aufgebaut sind. Die untere senkt sich rascher in der Talrichtung abwärts als die obere. Etwa bei der Einmündung des Blaugrundbaches wendet sie sich im Bogen zur Talmitte hinab. Ihrem Ende kommt von der linken Talseite her eine Blockanhäufung entgegen. So sehen wir auch hier, wie Seiten- und Stirnmoräne ein altes Zungenbecken des Gletschers umschließen. Noch 95 Meter oberhalb am Hang liegt die dritte und größte der Niesengrundmoränen. Erst unterhalb der Alupastraße, die zum Stumpengrund hinüberführt, steigt diese Moräne in den Talgrund hinab. Hier hat zeitweise ein Steinmeer seine Werkstätte aufgeschlagen, um die Granitblöcke zu verarbeiten, die ihm der Gletscher in der Vorzeit weit in das Glimmerschiefergebiet hinzugetragen hat. Sie stammen hoch oben aus dem Alupakessel. Auch diese Moräne bezeichnet noch nicht die Höchstaudehnung des Niesengrundgletschers. Granitblöcke auf dem Bantenplan bei Pezer sind seine letzten vereinzelt Zeugen. Diese schließen sich dem kundigen Auge zu dem Bild eines Gletschers zusammen, der ungefähr fünf Kilometer lang und einhundert Meter mächtig war.



Am
großen
Teich

Undeutliche Moränen hat das Eis im Melzergrund hinterlassen, während sie im Lomnitzale zu Füßen der beiden Teiche ein ausgedehntes Gletscherbecken umgrenzen. Schon die beiden halbkreisförmigen Wälle, welche sich wie Staudämme vor die beiden Bergseen legen, sind Gletschermoränen, und zwar die jüngsten des weitverzweigten Systems, das wir weiter unten antreffen. Zur Zeit der stärksten Vereisung flossen die Gletscher aus den Teichgruben zusammen und bildeten eine Eiszunge, die erst östlich unterhalb der Schlingelbaude endete. Die mächtige rechte Seitenmoräne dieses Gletschers liegt nur 82 Meter unter der Hampelbaude und läßt sich von da ununterbrochen verfolgen. Die linke zieht nur wenige Schritte oberhalb der Schlingelbaude vorüber.

Auch die drei Schneegruben sind der Ausgangspunkt von Eisströmen gewesen, deren Spuren gleich gut erkennbar sind. Auf dem alten Gletscherboden der Schwarzen oder Agnetendorfer Schneegrube liegt ein großer Felsblock, der Wanderstein, der seine Lage mehrfach verändert haben soll. Das mutet an wie eine Erinnerung an jene Zeit, da das Eis riesenhafte Blöcke spielerisch zu Tale trug. Genaue Messungen haben ergeben, daß der Wanderstein unverändert seinen Platz neben einer alten „Urle“, einem Bergahorn, behauptet.

Das erste Blockfeld im Riesengebirge, das als altes Gletschergebiet erkannt wurde, ist das Gebiet der Großen und Kleinen Schneegrube. Das jüngste Denkmal des Eises ist hier der bogenförmige Trümmerwall, der die flache Sohle der Großen Schneegrube umschließt. Unterhalb dieses Walles liegt ein ausgedehntes Blockfeld, in das die kleinen Rochelteiche gebettet sind. Sie sind Gletscherstauseen, die ein zweiter, tieferer Moränenwall aufgestaut hat. Der nächsttiefer Wall umspannt die Kleine Grube mit und deutet somit auf einen größeren Gletscher hin, der aus beiden Gruben strömend sich in ihrem Vorlande vereinigte. Ein dritter, doppelt geschwungener Moränenwall liegt bei den Bärklöchern und zeigt die größte Ausdehnung des Schneegrubengletschers an. Stücke von Basalt, die aus der Westwand der Kleinen Grube stammen, bezeugen den Transport durch das fließende Eis.

Zu Anfang hat man mit der Eiszeit im Riesengebirge auch jene eigenartigen zylindrischen Vertiefungen in Zusammenhang gebracht, die sich vielfach auf den Felsgruppen im Granit des Gebirges finden. Heidenkessel oder auch Opferkessel heißen sie beim Volke. Häufig nehmen sie auch die Form von steinernen Sesseln an. Sie sind bestimmt nicht Menschenwerk; auch die Opfer unserer heidnischen Vorfahren haben nicht in ihnen geraucht. Irrig ist auch die Annahme, sie seien alte Gletscherhöpfe, also Strudellöcher eiszeitlicher Schmelzwässer. Hat man doch den Versuch gemacht, aus der weiten Verbreitung dieser Heidenkessel auf eine Vergletscherung des Riesengebirges zu schließen, die wie ein Mantel das ganze Gebirge überwallte und sich bis zum Bober erstreckte. Heute wissen wir, daß diese Kessel ein Ergebnis der chemischen Einwirkung des Wassers auf die mineralischen Bestandteile des Granits sind. In den flachen

Vertiefungen auf Felsblöcken sammelt sich ein wenig Regenwasser. Dieses löst die Feldspäte auf. Der verbleibende Gruß und Sand wird vom Winde hinausgeblasen. So vertiefen sich solche ursprünglich kleinen Mulden der Felsoberfläche immer mehr unter der modellierenden Hand der Verwitterung. Zeugen der Vereisung sind sie nicht. Die Gletscher des Riesengebirges waren vielmehr auf die großen Täler beschränkt und schimmerten aus den Gruben in das Land.

Wenn wir mit offenen Augen die Flora der schlesischen Gebirge betrachten, so finden wir manche Pflanze, die uns an Formen der Alpen erinnert oder an arktische Breiten gemahnt. Diese alpinen oder nordischen Bestandteile der Sudetenflora erinnern an die Tatsache, daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher der Vegetation der Alpen und der arktischen Breiten die Einwanderung in unsere Zonen leichter gewesen sein muß als heute; eine Zeit, deren Klima die Gebirgsketten, welche die Sudeten mit dem Alpengebiet verbinden, zu Brücken der Pflanzenwanderung machte, während von der anderen Seite die vorschreitende skandinavische Inlandseisdecke die nordische Flora nach Deutschland brachte. Diese alpine Flora hat sich nun über die schlesischen Gebirge keineswegs gleichmäßig verbreitet. Innerhalb der Sudeten lassen sich vielmehr zwei deutlich geschiedene Provinzen, die mit in den Alpen heimischen Arten bevölkert sind, unterscheiden: eine östliche, welche das Altvatergebirge und den weniger reich besiedelten Schneeberg umfaßt, und eine westliche, das Riesengebirge. Besonders bedeutsam ist nun, daß die Arten der beiden Floren sich keineswegs decken, sondern daß neben vielen identischen eine bedeutende Anzahl immer nur in die eine der beiden Provinzen eingewandert ist. So fehlen die Saggi-fraggen des Riesengebirges im Altvater- und Gläser Schneegebirge; und im Riesengebirge fehlen zwei Enzianarten und eine alpine Auster der östlichen Provinz. Im ganzen hat das Riesengebirge 16 eingewanderte Arten, die im Altvatergebirge fehlen, und in diesem kommen 16 andere eingewanderte Pflanzen vor, die umgekehrt im Riesengebirge unbekannt sind.

Das ist nur so zu erklären, daß einem Austausch der beiden Pflanzenprovinzen Schwierigkeiten entgegenstanden. Diese Meinung wird durch die Tatsache gesichert, daß in manchen Fällen nachweisbar die Einwanderung ins Altvatergebirge aus den Alpen nicht über das Riesengebirge erfolgt ist, sondern über die Karpathen, während Böhmerwald und Erzgebirge die Brücke von den Alpen ins Riesengebirge geschlagen haben. Die geringeren Höhen zwischen Altvater und Riesengebirge waren für die alpinen Pflanzen der beiden Gebiete keine beschreibbare Brücke, sondern eine trennende Senke. Das heißt mit anderen Worten: In dem Waldenburger-, Heuscheuer-, Eulen- und Habelschwerdtergebirge hat nie das Klima der Hochalpen geherrscht. Deshalb finden wir in diesen Gebirgen auch keine Spuren einer ehemaligen Vergletscherung. So erhalten wir auch von botanischer Seite eine Bestätigung der geologischen Erforschung der Eiszeit.



Christoph Mathe

Rupertsich 1804

Im Riesengrund

Die ersten Winterreisen auf die Tafelfichte 1789 und 1790

Mitgeteilt von Dr. Herbert Gruhn



Adolph Traugott von Gersdorf
Steinzeichnung von F. Rensch

„Ein Cavalier, der Natur und Kunst miteinander zu vereinigen weiß“, so sprach die gelehrte Welt von Adolph Traugott v. Gersdorf auf Rengersdorf und Meffersdorf^{*)}. Den „gelehrten Herrn v. Gersdorf, berühmt wegen seiner ausbreitetesten Kenntnisse in der Mathematik, Mineralogie und Physik“ nannte ihn die öffentliche Meinung der Oberlausitz. 1744 in Nieder-Rengersdorf am Queis geboren, erhielt A. T. v. Gersdorf eine sehr sorgfältige Erziehung, um die sechs Hauslehrer von Ruf gleichzeitig bemüht waren. In Leipzig studierte er Naturwissenschaft und erweiterte das hier erworbene Wissen durch zahlreiche Reisen. Seit 1789 lebte er in Meffersdorf unter der Tafelfichte ganz seinen wissenschaftlichen, künstlerischen und gemeinnützigen Neigungen als „ein dem Adel der Oberlausitz viel Ehre machender Mann“. Mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit stand er in regem Gedankenaustausch. Die Briefe von ihm und an ihn füllen zwölf dicke Foliobände. Ihn aufzusuchen, versäumte kein Reisender von Stand oder Bildung, den der Weg durch den Queiskreis führte. Für jeden war es ein Erlebnis, mit dem geistreichen Mann wissenschaftliche Probleme zu erörtern und sich von ihm das Naturalienkabinett, die modernen physikalischen Apparate, die wertvolle Kunstsammlung und die 10 000 Bände zählende Bibliothek zeigen zu lassen. Als v. Gersdorf 1807 starb, waren 80 Lastwagen notwendig, um die von ihm gesammelten Schätze nach Görlitz zu schaffen. Er hatte sie der von ihm mit ins Leben gerufenen Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften vermacht.

v. Gersdorfs forschende Liebe zur Natur fand ihr ergiebigstes Arbeitsfeld in dem Riesen- und Isergebirge. So hat er z. B. die Höhenpunkte des Gebirges barometrisch bestimmt und erzielte dabei Ergebnisse, die der größte Naturforscher aller Zeiten, Alexander v. Humboldt, als die genauesten bewertete. v. Gersdorf hatte eine Vorliebe für hohe Berge, auf deren Gipfel er sich frei und behaglich fühlte wie sonst nirgendwo.

^{*)} Über Gersdorf N. Jecht in Neues Lausitzisches Magazin 83, 1907, S. 265 ff.

Mehr als 80 Mal hat er die Tafelfichte bestiegen, die geradezu vor der Schwelle seines Meffersdorfer Schlosses lag, und als mit zunehmendem Alter die Körperkräfte schwanden, ließ er sich hinauftragen. 1789 hatte er sich dort oben eine Hütte errichten lassen. Selbst der Winter, eine „zu Besteigung hoher Gebirge gewöhnlich gar nicht geschickte Jahreszeit“, wie er selbst einmal schreibt, hinderte ihn nicht, seinen Berg zu besuchen.

Für ein so ungewöhnliches Unternehmen war der milde und schneearme Winter des Jahres 1789 sehr günstig. v. Gersdorf, der durch regelmäßige Wetterbeobachtung in die Geheimnisse der Meteorologie des Gebirges einzudringen bemüht war, hatte am 30. Dezember 1789 einen sehr schönen Tag festgestellt, was ihn auf den Gedanken brachte, mit einigen Begleitern die Tafelfichte zu besteigen. Als er am 31. früh 3 Uhr in Meffersdorf aufstand, fiel zwar das Barometer, aber draußen war es warm, still, das Gebirge und die Luft außerordentlich rein. Es war eine herrliche, ruhige, mondbele Nacht, nur etwas kühler als im Sommer. Als man um 4 Uhr von Meffersdorf aufbrach, hatte sich eine halbe Stunde vorher etwas Südwind eingestellt. Trotz des starken Mondlichtes zeigten sich Mars, Jupiter und viele andere Sterne in ihrer ganzen Pracht. Sogar einige Sternschnuppen fielen. Durch Wigandsthal, Bergstraß und Straßberg ging es in dem Wald hinauf. Nach 6 Uhr wurde der Himmel im Osten licht, und als man 6 Uhr 58 Minuten die Höhe der Tafelfichte erreicht hatte, zeigte sich 8 Minuten später die Sonne zwischen Kesselfoppe und Reifträger.

Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang hatte man das schönste Naturschauspiel erlebt. Mit einer nie gesehenen Deutlichkeit zeichneten sich der Landesruter Kamm und dahinter die Ruppen des Waldenburger Gebirges gegen den Horizont ab. Noch schärfer hob sich das Riesengebirge heraus, über der Schneekoppe und dem Arkonos standen dünne, zerfaserte Wolken im brennendsten Morgenrot, über dem hohen Rad der völlig reine lichtgrüne Himmel. Das machte „eine unglaublich angenehme und prächtige Wirkung.“ Die Sicht war so weit, daß man auch das erstaunlich entfernte, flach wellenförmige Gebirge zwischen Böhmen und Mähren wahrnahm, „in einer blaffen aber überaus anmuthigen violetten Farbe.“

Seelisch beschwingt von dem herrlichen Anblick, aber körperlich ermüdet von dem Aufstieg und dem Durchwaten der Schneeflecke, die man in dem niedrigen Gehölz der Tafelfichte $\frac{1}{2}$ bis 1 Elle hoch angetroffen hatte, erholte man sich in der Hütte. Neben ihr wurde ein Feuer angezündet. Die Gesellschaft stärkte sich an Schokolade, Kaffee, Tee und Wein und ließ sich auch ein Mittagsmahl gut schmecken, wobei nicht vergessen wurde, auf das Wohlsein aller Freunde zu trinken. v. Gersdorf hielt sich möglichst lange im Freien auf, um seine Beobachtungen von Temperatur, Windstärke, Bewölkung, Sichtweite zu machen. Beim Durchmustern der Fernsicht bestimmte er verschiedene Orte und Gegenden und zeichnete einen Teil der Aussicht nach Nord-West. Die spärliche Schneedecke in den höheren Lagen zeigte sich durchbrochen.

Um 4 Uhr 5 Minuten trat man den Rückweg an und kam von dem immer stärker werdenden Wind getrieben, um 5 Uhr 47 Minuten in Meffersdorf an. Befriedigt stellte v. Gersdorf fest, daß der letzte Tag des Jahres durch diesen Ausflug zu einem der „angenehmsten und lebenslang merkwürdigsten“ geworden war. Mit dem „gerührtesten Herzen für die Größe der göttlichen Werke am Himmel und auf der Erde“ hat er sein Erlebnis mitsamt den wissenschaftlichen Ergebnissen in den „Beiträgen zur natürlichen, ökonomischen und politischen Geschichte der Ober- und Niederlausitz“ für das Jahr 1790, 1. Teil, S. 33 ff. geschildert. So nachhaltig war der Eindruck, daß v. Gersdorf das Erlebnis im nächsten Jahr zu wiederholen suchte. Ob er es in gleicher Stärke gefunden hat, wissen wir nicht, denn den Bericht schrieb diesmal der Zeichner, Kupfer-

stecher und Landschaftsmaler Christoph Nathe und veröffentlichte ihn in dem 2. Teil der „Beiträge“ 1791, S. 67 ff.

Nathe, 1753 in Niederbielau bei Görlitz geboren, hatte schon als Schüler des Görlitzer Gymnasiums künstlerische Begabung gezeigt, die auszubilden er in Leipzig bei Adam Friedrich Dejer, dem Lehrer Goethes, Gelegenheit fand^{*)}. Während der Leipziger Zeit kam er in Verbindung zu dem Herrn v. Gersdorf, der den jungen Künstler als Landschaftszeichner für seine topographischen Interessen mit auf Reisen nahm. Nach einem zweiten Studienaufenthalt in Leipzig 1782 bis 1786 wurde Nathe 1787 als Direktor der Zeichenschule nach Görlitz berufen. Hier war er 11 Jahre lang tätig, lebte dann unabhängig ganz seiner Kunst in Lauban und starb 1806 in Schadowalde bei Marklissa.

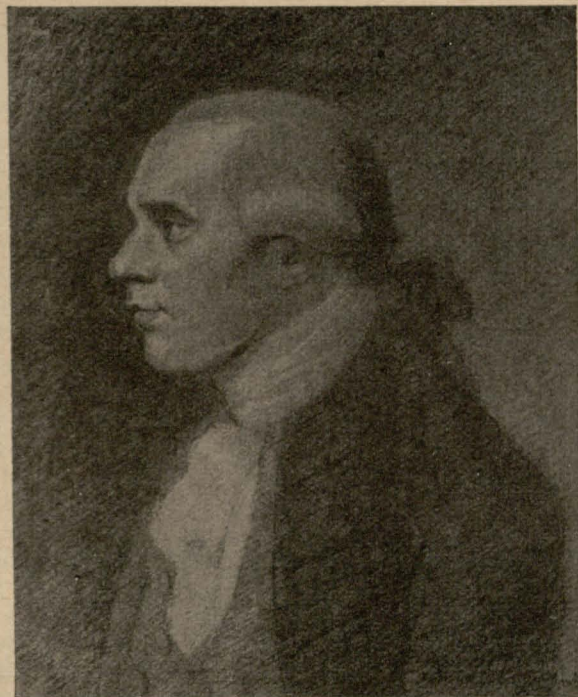
Das Görlitzer Amt war für Nathe „mit so viel Bequemlichkeit verbunden, daß er so manche malerische Reise machen konnte.“ Bei dem Oberlausitzer Adel war er ein gern gesehener Gast, um Schloß-, Dorf- und Landschaftsaufnahmen zu machen, besonders bei seinem Gönner v. Gersdorf, der ein Vermögen in seinen Zeichnungen anlegte. Als Nathe im Dezember 1790 wieder einmal in Meßersdorf weilte, forderte Herr v. Gersdorf ihn auf, am 22. Dezember einen „Spaziergang“ auf die Tafelfichte mitzumachen. Da der Künstler sich „als Erdbewohner“ verpflichtet fühlte, „die Natur in allen, Menschen fählichen Wirkungen kennen zu lernen“, der Sonnen aufgang und „das Beschauen einer ganz rauhen Winterscene“ ihn lockten, sagte er gern zu.

Früh um 4 Uhr bei Vollmondschein und $1\frac{3}{4}$ Grad Wärme gingen Herr v. Gersdorf, Nathe und ein Radett v. Mezradt, gefolgt von einem Diener und zwei mit Lebensmitteln, Pelzen und Filzschuhen beladenen Trägern durch Bergstraß und Straßberg der Tafelfichte zu. Ein starker Südwind und stellenweise Vereisung des Weges erschwerten das Steigen. Als man eine Windbruchfläche unterhalb des Heufuders erreichte, traf man auf verharschten Schnee. „Wir brachen“, erzählt Nathe in seiner malerisch-anschaulichen Art, „an sehr vielen Stellen fast auf jedem Schritte durch, so weit die Beine reichten. Die komischen Gefikulationen eines Jeden brachten uns oft trotz unsrer Noth zum Lachen; auch ward oft Einer und der Andre aus dem Gleichgewichte gebracht, und drückte seine Figur in den Schnee, der über der Eiskruste hin und wieder lag, ein. Oft mußte daher Einer dem Andern beystehen, um ihn wieder auf die Beine und tragbarem Grund zu bringen.“

Unter diesen Abwechselungen kamen wir endlich auf den weit ausgedehnten bogenförmigen Rücken der Tafelfichte. Hier fanden sich aber neue Schwierigkeiten, die für die Schienbeine und Knie sehr unangenehm waren: Der Schnee hatte nemlich hier oben eine dickere Kruste; wenn man nun durch diese brach, das Gleichgewicht verlor, und vorwärts niedertaumelte; so schnitt die dickere Eiskrinde gar unangenehm auf die so wenig nachgebenden Theile der armen Beine, welchen Vorfall denn oft hier Einer durch einen lauten Schrey, dort ein Anderer durch ein unwilliges Murren, denen, die es nicht sehn konnten, verrieth, wobey diese sich denn oft umkehrten, und bey dem Umwenden des Körpers und Belachen des Vorfalls öfters auch selbst einbrachen, und wieder ausgelacht wurden.

So kamen wir endlich unter stetem Kampfe gegen diese Mühseligkeiten, die der unangenehme Wind und die Dunkelheit der Nacht noch vermehrten, nach einem Steigen von drei Stunden, um 7 Uhr auf der Westseite der Tafelfichte bey der Hütte, an. Hier zog sich Jeder, der es konnte, wärmer an; die Träger bemühten sich Feuer anzumachen, um ein Frühstück zur Erwärmung zuzubereiten. Und wir, denen es um den Reiz der herrlichen Natur zu thun war, zogen aus, an der Südseite der Tafelfichte einen freyen Platz zu finden, wo man der stets neues schaffenden Natur, dem Werden des Tages, und dem prachtvollen Emporsteigen der Sonne über den Horizont zu sehen konnte.

^{*)} Über Nathe G. Grundmann: Das Riesengebirge in der Malerei der Romantik (1931) S. 51 ff.; R. Gründer in: Der Queiskreis, Januar 1931; A. Rümann: C. Nathe, 1932.



Christoph Nathe
Selbstbildnis in farbiger Kreide. Kupferstichtabinett Dresden

Das Anbrechen des Tages zeigte seine sanfte goldfarbene Helle hinter dem Großen Rade, auf dem schlesischen Riesengebirge, welches ganz klar vor uns lag. Die Luft gegen dies Gebirge war dünnwolkig, die Wolkenparthien bestanden aus lauter einzelnen zerrissenen Theilchen, die schon alle an ihrem untern Saume eine Purpureinfassung hatten: Weiter herum am Horizonte zur Linken und Rechten veränderte sich diese Purpurfarbe in eine sanftere Violetfarbe, bis sie sich endlich noch weiter am Horizonte herum ins Graue verlor. Das eigentliche Blaue der Luft hinter den Wolken war an der Stelle, wo die noch verborgene Sonne am stärksten anschien, sanft gelb; gegen den mittäglichen und nördlichen Horizont herum verlor sich diese Farbe mehr ins Gelbgraue, bis sie sich endlich in eine matte weißblaulichte Tinte abänderte. Gegen den Zenith zu giengen endlich alle diese Töne in ein dunkles Blau über. Je mehr das Licht zunahm, um destomehr wurde der Purpursaum der Wolken, die dem kommenden Lichte am nächsten waren, goldgelb, und veränderte allmählich gegen den Zenith zu, seine Farbe ins Purpurrothe, und jede Minute wurden diese Farben reizender und lebhafter. Schon entstanden Schlagschatten von einigen dichtern, der Erdoberfläche näherstehenden Wolken, die durch die ganze Hemisphäre der Luft von Osten bis Westen sich in perspektivischer Richtung fortzogen, welche Erscheinung in der Luft, eine Art von den wechselnden Licht und Schattenstreifen sind, die der, der Ursachen unkundige Mensch, das Wasserziehn der Sonne nennt. Noch wehte der Wind stark, das Thermometer stand 3 Grad Reaumur unter Null, der Schnee flog wie Rauch oder Staub vom Winde getrieben, über die Schneefläche hin. Dies verursachte besonders bey den entfernten Umrissen der Berge eine zitternde Bewegung, der gleich, die man in schwülen Sommertagen in der durch die Sonne erhitzten Erdatmosphäre zittern sieht. Wir sahn deswegen die Kapelle auf der Schneekuppe in sich beständig ändernder Form. Nun war die Morgenröthe schon über die ganze Lufthemisphäre in unendlichem Farbenwechsel verbreitet. Der Hauptton des Lichts an den Wolken war purpurroth; der Hauptton der Schatten in den Luft- und Erddartheien war blaugrau, welches eine sehr sanfte Harmonie in diesem großen Gemälde verursachte, dessen herrlichste Gruppen um den Punkt herum waren, wo das große Licht unsrer Planetenwelt kommen sollte. Schon fieng die Sonne an, die mit Schnee und Eis überkrusteten Fichten auf dem Siebengeibelgestein

(Siechhübel) mit einem röthlichen Goldglanze zu beleuchten. Wir sahen sie aber noch nicht; denn die Höhe des Arkonosrükens verdeckte sie unserm Standpunkte; aber alles glühte schon um den Ort ihres Erscheinens in feurigem Glanze.

Endlich um 8 Uhr 11 Minuten kam auch der erste Umriß ihres Alles blendenden und Alles belebenden Körpers zum Vorscheine, und so gleich lebte selbst die todte Winternatur auf und eine neue Heiterkeit erweiterte uns das von der Dämmerung der Nacht verengte Herz *).

Wie aber alles Schöne und Reizende in der Natur nur kurze Dauer hat, und seinem innern Wesen nach auch haben muß, so verlor sich auch bald diese prachtvolle Scene, die die meisten armen Erdgötter gedankenlos in den dumpfen Federn verträumen; und obgleich gegen die Mährische Gegend der Himmel heiter blieb, so veränderte sich doch das reizende Farbenspiel nach und nach in die allgemeine blaue Luftfarbe, und der purpurne goldne Schimmer des Sonnenglanzes in das allgemeine Weiß des Tageslichtes. Nur eine reizende Sonderheit zeigte sich noch lang unsern Augen: Es schwebte nehmlich ein Dunstschleier über dem ganzen südöstlichen flachen Horizonte in einer geraden Linie fort. Dieser Dunst war, da nummehr die Sonne schon über ihm schwebte, senkrecht unter ihr sehr blendendweis: Dieses Weiß verlor sich zur Rechten, wo dieser Saum des südlichen Horizonts fortgieng, allmählich in ein schmutziges Gelbgrau. Über dem höchsten Lichtpunkte dieses weißen Dunstsaumes war ein wolkenfreier breiter und langer Streif Luft, der durch ein mattes Gelb diese blendendweißen Dünste noch mehr erhob. Dieses Farbenspiel in den so sanften warmen Lufttönen unterhielt uns lange Zeit, bis endlich die Kälte, die in meinen durchnässten Stiefel gar heftig anfieng zu wirken, mich zur Bewegung trieb, und mir die Idee von der Wärme des Feuers bey der Hütte so reizend vorpiegelte, daß ich anfieng, mit schnellen Schritten diesem süßen Froste zuzueilen. Aber leider hatte mein starrer Körper umsonst Trost geholt: denn nun zogen die Friedländischen Gebirge an der Abendseite der Tafelfichte unsre nimmersatten Augen mit solcher Unwiderstehbarkeit an sich, daß wir dem daselbst festgesetzten Point de Vue zueilten, einigemal über die glatte abhängende Eisfläche des Schnees im hinunterrutschen hinfielen, und nun von Neuem Untersuchungen anstellten, über den Unterschied der Wirkung einer solchen Gegend im Winter, gegen die des angenehmen Sommers.

An das Erzgebirge, welches man sonst gegen den Abendhorizont hin sieht, war nicht zu denken, eben so wenig an das weiter gegen Mittag sich hinziehende prächtig schöne Mittelgebirge. Alles dieses lag unter einer Last von weißgrauen Wolken, wie begraben. Selbst die Spitzen des hinter Zittau stolzierenden Gebirges waren eingeschleiert, und Zittau selbst mußte man errathen. Aber das Grottaische Gebirge und das vor diesem sich bis an die Tafelfichte heranziehende steile Friedländische und Haindorfer Gebirge war so klar und rein, wie ein kalter durchsichtiger kristallner Wasserquell, und über der schwarzblauen Fichtenrücken des Vogelgebirges erhob die Kegelförmige Kuppe des Jeschkenberges sich blendendweis überschneyt, wie ein Horn des prächtigsten Schweizergletschers. Die struppigen schwarzen Fichtenwaldparthien des Friedländischen Gebirges stachen hart ab von

ihrem weißen Schnee Grunde, deren Härte die wenige Zwischenluft nicht mildern konnte; aber doch machte diese starke Deutlichkeit der Massen eine frappante Wirkung auf unser Gefühl, das durch den Ton der dunkeln blau grauen Schattenmasse, in der die ganze Westgegend lag, noch erhöht wurde. Eine düstre Größe war hier die Hauptidee.

Görlitz, von hier gegen Nordwest, lag in einem grauen Nebel eingehüllt, und Schönberg, das davor liegt, ward von einem Sonnenstrale beleuchtet.

Der Schlagschatten der Tafelfichte zog sich bis nahe an die Jauernitzer Gegend, welche nur matt von der Sonne erleuchtet wurde. Die Landeskronen bey Biesnitz stand wie ein dunkler Hügel deutlich da, so wie auch der Söhländer Rothstein und der Löbauer Berg weiter links, bey nah eben diesen Ton hatten; schon matter erschienen die Königshaynischen und Hohlkirchischen, und noch matter die Radischer Berge.

Der äußerste Horizont der Niederlausitz gegen Westen und Norden war im Dunkel verhüllt. Ich hatte genug und eilte zur Wärme des rauchenden Feuers.

Nach Stunden langer Mühe hatte das Holz erst zum Brennen gebracht werden können, weil der Schnee, auf dem es festen Grund finden sollte, unter ihm, wegen seiner Lockerheit zu sehr schmolz, und theils Nässe, theils das stete Auseinanderwischen der Brände es verlöschen machten. Endlich überwindet Geduld alles, und so mußte auch dies Feuer brennen. Wir tranken nun durch seine Beyhülfe einen erwärmenden Trank, der aus Schnee und Schokolade gekocht worden war, und wärmten und räucherten uns, wie es just traf, ein wenig aus.

Nach geendigtem Frühstück zogen wir abermals fort auf die Ostseite der Tafelfichte, um gegen Osten nach Schlesien und gegen Norden nach der Lausitz einen freyen Platz zum Umsehen zu finden. Die Mühseligkeiten um dahin zu kommen hatten sich gar nicht vermindert, und wir mußten noch dazu einen strengen Windzug, der uns stets die Augen voll Schneestaub jagte, aushalten, um die schöne und sehr reine Aussicht nach Schlesien vom Grädizberge bis an das Riesengebirge zu durchmustern. Am den Spizberg, neben welchem links man Goldberg mit bloßen Augen sehn konnte, und auch noch, wie wohl schwach Liegnitz, war die Luft sehr heiter. Weiter gegen Hirschberg hinauf an den Stangenbergen war Alles sehr klar und deutlich. Aber gegen Norden lag die ganze Ober- und Niederlausitz wie in Nacht eingehüllt, Alles war hier ein düsterer schauervoller Schatten.

Wir kehrten um, wieder zur Hütte zu kommen, ergözten uns auf dem Rückwege noch einmal an dem prachtvollen reinen und deutlichen Riesengebirge, und an dem sanften Sonnenglanze, der die mittäglichen Gegenden, Böhmen und Mähren uns reizend vormalte. Alsdenn betrachteten wir noch eine Sonderheit, die sich nur auf hohen Gebirgen, wo im Winter stets so vieler Schnee fällt, bemerken läßt. Diese Sonderheit war folgende:

Der Schnee, der bey seinem Fallen in windstiller Witterung auf den Aesten der Fichten war liegen geblieben, so daß er von jedem untern Aste, stets bis an den über ihn stehenden reichte, wodurch die ganze Fichte wie ein Koloß von purem Schnee, einer Baumfigur nur noch plumpähnlich, da stand, hatte bey dem vorhergewesenen Thauwetter auf seiner Oberfläche ebenfalls angefangen zu schmelzen, war beym darauf folgenden Froste überfrozen, und also Ast mit Ast vom Gipfel bis auf den Grund,



Meßersdorf

Links das Heufuder, davor die Brandhöhe; rechts die Tafelfichte, davor der Dreßlerberg

Kupferstich von Christoph Mathe

*) Der erste Punkt der Sonne zeigte sich am linken Abhange des Arkonos, etwas später, als er sich auf einer völligen Ebene hätte zeigen sollen, weil dieser Berg weit höher als die Tafelfichte ist. v. Gersdorf.

wie durch einen Ueberguß, so zusammen geküttet, daß der Fichtenwald, vorzüglich von seiner Nordseite, wo dies Schauspiel ganz unverfehrt zu sehn war, wie mit den glänzendsten weißen Stalaktiten überzogen zu seyn schien. Acht bis zehn Ellen hohe Fichten waren wegen der vermehrten Schwere der zu tragenden Schneelast beym Schauwetter mit ihren Gipfeln bis zur Erde nieder gekrümmt, und beym folgenden Froste so fest in ihrer sichelförmigen mit Schnee und Eis überkrusteten Gestalt zusammen gefroren, daß keine menschliche Kraft im Stande war, sie aus dieser für sie gewiß schädlichen Lage zu befreien. Durch diese und andre ähnliche Zufälle werden denn auch die Bäume auf den Gipfeln hoher Berge stets so verdorben, daß nie ein grader guter Stamm aus ihnen werden kann; und so geht es den Menschen auch öfters.

Wir stiegen drauf wieder zu unsrer lieben halbverschnehten Hütte, fanden noch einen angekommenen Träger aus Messersdorf, der uns erquickende Lebensmittel für unsre erfrorene und abgemattete Körper nachgebracht hatte. — Wir aßen zu Mittag um 11 Uhr. — Das Thermometer stand $3\frac{1}{4}$ Grad unter Null Reaum. Scale. *)

Die Aspekten, den Sonnenuntergang oben zu erwarten, wurden schlechter, es zeigte sich Regen am Abendhorizonte, und wir beschlossen, sehr zufrieden mit des Herrn von Gersdorfs Vortrage, nach gehaltener ofner Tafel zurück zu kehren und wirthbarere Gegenden zu suchen. Wir verließen demnach das Feuer, das nun in den Schnee bis auf den Erdboden einen Kessel ausgeschmolzen hatte, und sahen nebst allen seinen Schichten seine Höhe und Tiefe bestehend in $1\frac{1}{2}$ Elle.

Mein zitternder erfrorener Körper frolokte, meine von Eise rothgeschundne Stiefeln hofen baldige Ruhe, und ihre Inwohner erquickende Troknung und Wärme. Wir giengen, liefen und fielen unsern Weg wieder hinab. Auf dem Windbruche fieng es sparsam an zu regnen, im tiefern Lande war der wenige Schnee schon verschwunden; der Weg in Strasberg und Bergstras wurde klattrig, und wir kamen froh um 2 Uhr Nachmittags in Messersdorf an, wo wir uns erquikten, und künftig, wenn die Natur sich einmal in sanfteren Reizen zeigen wird, die Tafel fichte wohl wieder besuchen werden."

*) In Messersdorf stand es um diese Zeit $1\frac{1}{2}$ Gr. über 0. v. Gersdorf.

Geschichten um den Großen Junker

Ein Beitrag zur Geschichte des Wildschützenthums in den Iserwäldern

Von Josef Eyrowatka

Meine Schilderung „Nacht auf dem Wolfsnest“ im Oktober-Heft (Seite 166—169) scheint sehr beachtet worden zu sein und eine besondere Wirkung ausgelöst zu haben. Jedemfalls wurde ich mehrmals befragt und hörte aus manchem Munde, daß der Aufsatz den Weg ins Volk gefunden habe.

Bedeutsamer aber ist es mir, daß einige in der Darstellung enthaltene Unrichtigkeiten zum glücklichen Zufall wurden und einen Briefwechsel heraufbeschworen, dem sich mündliche Besprechungen angeschlossen. Sie halfen mir, das Bild des Großen Junkers verlässlicher und deutlicher zu umreißen.

Die Unrichtigkeiten betreffen allein den Großen Junker und seien zunächst richtiggestellt.

So hat nicht der Große Junker dem Sub-Förster nachgestellt, sondern der alte Tapper. Und der Große Junker sei es gewesen, der den Tapper im letzten Augenblicke gewarnt hätte. Damit fände denn auch die Herkunft der Stimme, die den Insassen des Hinterbornjägerhauses wie eine himmlische Rettung erschien, ihre Erklärung.

Auch habe nicht der Große Junker, sondern des Tappers Sohn ein so schweres Ende gehabt, wie es meine Darstellung schildert. Der Große Junker dagegen sei eines sanften Todes gestorben, und nur seine Frau sei in seiner letzten Stunde bei ihm gewesen.

Derartige Unrichtigkeiten können sich in die mündliche Überlieferung leicht einschleichen, besonders wenn die Geschichten etwas ferner von ihrem Ursprungsort erzählt werden. Sie beweisen aber auch, daß die Fabulierkraft des Volkes immer noch an der Arbeit ist. Schon wenige Stunden entfernt von der Iser kummert sich das Volk nicht mehr so genau um die Namen als um die Begebenheit. Da bleiben neben dem Großen Junker höchstens noch die beiden Tapper als Gestalten lebendig und manchmal kommt es auch vor, daß selbst deren Einzelzüge mit dem sie noch überragenden Schicksal des Großen Junkers verschmelzen.

Der „Große Junker“: dieser Name klingt leicht ins Gedächtnis und läßt im Hörer schon die Vorstellung eines Mannes erwachen, der über das gewöhnliche Maß emporgehaben ist. Und nach und nach haben sich um ihn Sagen gesammelt, die in ihm die Verkörperung des rauhen Lebens in den Wäldern und Mooren an der Iser sehen. Mögen aus der harten Wirklichkeit auch nur Reste in die Sage herübergerettet worden sein, dem Volke genügen sie; es schmückt sie aus, verbindet sie und flicht so dem Sohn der Wälder einen ewig grünen Kranz, wobei allerdings die gesetzmäßigen Hüter des Forstes weniger gut abschneiden.

Vielleicht unterbinde ich mit meinen nachfolgenden Schilderungen die Bildung eines neuen isergebirgischen Sagenkranzes, der, wenn das Leben des Großen Junkers hundert Jahre weiter zurückliegen würde, bestimmt schon gewunden worden wäre. Aber diese Beeinflussung liegt gar nicht in meiner Absicht. Ich habe lediglich nur einige Züge, deren Echtheit sich noch mit Sicherheit feststellen ließ, aufgezeichnet. Die Erzählfreude und Schaffenslust des Volkes, die in der mündlichen Überlieferung eine große Rolle spielen und immer noch seitab und trotz allem Geschriebenen und Gedruckten ihre eigene Kraft betätigen, werden sich auch durch diese Darlegungen nicht hemmen lassen.

Die fargen Lebensverhältnisse an der Iser haben manches merkwürdige Schicksal entwickelt. In vier bis sechs Sommerwochen sollte der Lebensunterhalt einer oft mehrköpfigen Familie für ein ganzes Jahr geschafft werden. Das konnte mit dem bissel Holzschlagen nicht erreicht werden. Zudem fand das Holz wenig Abgang, so daß die Arbeit der Art überhaupt wenig zählte. Hunger tut weh! Und die Siedlung stand mitten im Walde, in der das Fleisch lebendig herumliefe. Das Fleisch, für das Wirte und andere einen hübschen Bagen zahlten. Da griff man denn zur Flinte.

Zur Zeit des Großen Junkers gab es viele Wildschützen an der Iser. Sie bildeten eine gut gefügte Bande. Oft vereinigten sich die schlesischen mit den böhmischen. Sie kannten eben keine Grenze, wilderten einmal diesseits, einmal jenseits der Iser. Hierzu luden sie sich auch noch Gäste ein, die von Neustück, ja selbst von Neuwelt und Rochlitz herbeieilten, um dem verbotenen Vergnügen frönen zu können.

Neben dem Großen Junker waren besonders die beiden Tappern, dann der Sacher Müllscher, der Siemeichler oder Siebeneichler, der Wunderlich und als Gäste der „Hirschwanzl“ und der „Lange Pferdehändler“ bekannt.

Der Große Junker, dem die ganze Bande gehorchte, war ein „harter Mann“. Aber, wer dem großen und breitschultrigen Manne begegnete, dessen wettergebräuntes Antlitz ein dichter Backenbart schmückte, mußte gestehen, daß er weit und breit keinen stattlicheren Menschen gesehen hätte.

Er besaß keine Stockflinte oder — wie er sie bezeichnete — „Gaumerflinte“, sondern eine Wenderflinte mit zwei Läufen. Die konnten nach Belieben gedreht werden. In dem einen Lauf ruhte der Bleiknoten, in dem anderen warteten die Schrotkörner. Im Flintenschafte ließ sich ein „Ventil“ — wie er es nannte — öffnen. Dahinein barg er die „Leimdsfleckel“ (Leim-

wandfleckel.) Beim Laden wurde zuerst das mit Insekt beschmierte Leinwandfleckel auf den Lauf gesteckt, darauf kam die Bleikugel, die nun mit einem kräftigen Stoß gegen die Tragbalken der Decke in den Lauf gepreßt wurde. Jetzt erst trat der Ladestock in Tätigkeit.

Nicht jeder hätte das ungefüge Gewehr des Großen Junkers abfeuern können, denn es gab einen gar gewaltigen Rückschlag. Aber der Große Junker lachte dazu und meinte: „Wenns hie stißt, stißt's dort ou!“

Die Flintenkugeln goß er sich selber. Sie mußten für seine 16mm kalibrige „Donnerbüchse“, so hatte er seine Lieblingsflinte selbst gekauft, entsprechend groß sein. Auf's Biegen gab er nichts, damit sollte sich nur der Tapper abgeben!

Wenn der Große Junker in die Wälder zog, mußte er immer seine Schnupftabakdose bei sich haben. Aus der nahm er vor jedem Schuß eine ordentliche Prise. Hatte er sie einmal vergessen, so war er nicht zum Anlegen, geschweige denn zum Schuß zu bringen. Lieber versteckte er seine Flinte — mochte er auch noch so weit von zu Hause sein — und eilte heim, die schwer vermißte Dose zu holen.

Einmal ging er mit einem Holzmacher in den Busch, war guter Dinge, denn er hatte wenige Tage zuvor eine neue Kuh gekauft. Darum tunkte er den Holzknecht in die Seite und spottete: „Du dummes Dui! Du worscheis wull ou ne weit brejta.“ Der Holzmacher gab nichts zur Antwort. Als es aber zum Vespere kam und jeder seinen Reil Brot aus der Tasche langte, meinte er, ob der Große Junker einmal kosten wolle, wie die Milch seiner neuen Kuh schmecke. Jetzt gab der Große Junker keine Antwort, lachte nur ein wenig grob heraus, denn er gab doch nichts auf's „Verpragen“! Da schlug der andere die Art in einen Stock, legte den Hut darunter und molk am Holml (Artstiel), daß die Milch in den Hut nur so schäumte. Der Große Junker ließ sich nun nicht zweimal bitten, sondern trank den Hut leer. Als er aber nach Hause kam, zeternte ihm auf der Schwelle schon die Frau entgegen, daß die neue Kuh nur Blut melke.

Sein Lieblingsjagdgebiet lag auf dem Böhmischem Hübel, der im Revier Klein-Iser südwestlich zur Schönen Wiese und nach Nordost an die Isermoore abfällt. Er bildete einstmals auch die Jagdgründe des Alten Heinrich, des gefürchtetsten Raubschützen des Iserlandes. Zur Zeit des Großen Junkers war der Böhmisches Hübel über und über mit Jungwald bestanden, daß man darin bis von Groß-Iser aus die roten Decken der Hirsche sehen konnte. Dort hielt sich auch der Siebeneichler ganz allein oft acht Tage auf. Und wenn der Jäger seine Flinte knallen hörte, sagte er: „Da komm ich jetzt nicht hinauf!“

Einmal befahl der alte Tapper seinem Jungen, der damals noch ein recht verspielter Bube war, er möge hinüber gehen zum Großen Junker und ihm sagen, der solle um die und die Zeit oben auf dem Böhmischem Hübel sein. Der Vater werde ihn dort erwarten.

Der Junge mochte nur mit halbem Ohrwaschel hingehört haben, denn er war kaum zur Türe hinaus, so rief er mit heller Stimme, daß man es in halb Groß-Iser vernehmen konnte: „Votr, an wenn soll da Gruf Junkr am Bihmschn Hiebl sein?“

„An, kumm rei!“ antwortete der Vater, der im Tür Rahmen erschienen war. Packte den Herbeistürzenden am Schopf, legte ihn übers Knie und hechelte ihn ordentlich durch, damit er ein andermal besser aufpasse und Geheimnisse nicht in die Welt hinausschreie. Vielleicht hat diese handgreifliche Belehrung auch dazu beigetragen, den jungen Tapper zum besten Gehilfen des Alten zu erziehen.

Es geschah aber auch, daß der Förster, sobald er im Jüngst des Böhmischem Hübels den Hirsch schreiten sah, hinauf ging und ihn zur Strecke brachte. Kaum hatte er aber den schweißproten Bruch an seinen Hut gesteckt, so klopfte ihm schon jemand derb auf die Schulter und sagte: „Also, halbpant!“ Es war der Große Junker. Der Jäger mochte wollen oder nicht, er mußte einverstanden sein, durfte sich das Geweih nehmen, während sich der Wildschütz den Hirsch aufhockte.



Aussicht vom Hochstein über die Iserwälder
Kupferstich von Christoph Rath 1804

Einmal wieder wechselte über den Michels-Bauden-Plan ein stattlicher Rehbock. Oft hatten ihm die Wildschützen aufgelauret, aber nie war es ihnen gelungen, zum Schuß zu kommen. Als sie sich wiederum anpürschten, knallte es schon in der Richtung des Planes. Ja, ja, der Jäger war ihnen hier zuvorgekommen! Eben bückte er sich über das Tier, seine Hand langte nach ihm; da brüllte es plötzlich aus dem Busche: „An, läßt liecha!“ Es waren Leute der Junker-Bande. Der Förster zog die Hand zurück, denn wie aus dem Boden gewachsen stand ein Raubschütze neben ihm und ergriff das stattliche Beutestück. Während er in den Büschen verschwand, starrte der Überlistete immer noch in eine ungezählte Zahl von Flintenlaufmündungen, die sich bedrohlich auf ihn richteten.

Oft ist der Große Junker mit den „Grünspechten“ zusammengelassen, aber immer glimpflich davongekommen. Einmal hatte das gräfliche Kameralamt zu S . . . einen Trupp von zehn bis zwölf Forstleuten an die Iser ausgesandt, den Raubschützen das Handwerk zu legen. Die aber hatten schon vorher den Braten gerochen. Deshalb blieben einige zu Hause; die einen aus Neugierde, die anderen wollten daheim sein, wenn die „Grünröcke“ es doch wagen würden, ihre Hütten zu betreten. Die Verwegensten versteckten sich aber doch in den Wäldern. Auch der Große Junker blieb im Busch. Die Streife der Jäger verlief ergebnislos. Der Große Junker aber beobachtete sie genau, schlüpfte hinter ihnen drein, von Versteck zu Versteck. So ohne weiteres wollte er die „Freunde“ nicht ziehen lassen. Deshalb sprang er wiefelschnell hinter einem Felsen hervor, pfiß grauig, und als sich die Grünröcke umwandten, drohte er mit der Flinte und schrie: „An, ihr Karlle, eht kummt ock!“ Dann schoß er über sie hinweg. Die Erschrockenen aber glaubten nichts anderes, als die ganze höllische Iserbande sei hinter ihnen drein, und ergriffen die Flucht.

Manchmal saß die Gesellschaft auch in der Alten Isermühle beisammen. Sie rauchten ihren kräftigen Tabak, daß der Rauch sie umschwelte, und tranken ihren Schnaps. Er stand vor jedem im „Quartierla“, einem kleinen Fläschchen. Die einen schenkten sich daraus in kleine Glasln ein, die andern aber tranken ihn gleich aus der Flasche.

Trotz der Stückl, die man sich vom Großen Junker erzählte, soll dieser noch der edelste unter den Iser-Wildschützen gewesen sein. Das beweist nicht allein die Geschichte mit dem Sub-Förster, sondern auch eine andere.

Einmal jagte eine große Gesellschaft in den Iserwäldern. Trotzdem war die Raubschützenbande nicht weit entfernt. Vielleicht konnte man den herrschaftlichen Jägern ein Schnippchen schlagen. Und wo soviel Wild zur Strecke gebracht wurde, konnte leicht eines unbemerkt zur Seite geschafft werden.

Ein hoher Gast, ein Offizier, ließ sich von der Jagdlust soweit verführen, daß er seitab geriet und plötzlich in die Hände verummelter Männer fiel, die durch geschwärtzte Gesichter und falsche Bärte unkenntlich waren. Sie drangen auf ihn ein. Der reiche Kumpel mußte Geld bei sich haben. Was sollte man nur mit ihm tun? In einigen Augen flackerte die Habgier. Töten? Nein, nicht! Aber den kostbaren Ring, den der Gefangene am Finger trug, den wollte man herunterreißen! Mehrere Hände fuhren ihm daran. Aber der Reif saß fest, war über den Knöchel nicht runterzubringen! Gab einer den Rat: „Schneidt'n ock dan Finger wag!“ Schon langte er nach dem Messer. Da trat der Große Junker unerwartet in das Hin- und Her-Gezerre. Er hieß sie, die Sache sein zu lassen, denn es wäre unüberlegt und gefährlich. Dann brachte er den Offizier in die Nähe der herrschaftlichen Jagdgesellschaft.

Dieselbe Geschichte wird in mannigfacher Umformung erzählt. Eine ist besonders merkwürdig. Sie stellt die Begebenheit so dar, als hätte der Große Junker in dem Gefangenen seinen ehemaligen Major erkannt, unter dem er einst Soldatendienste geleistet habe. Doch wird andererseits wiederum behauptet, der Große Junker hätte nie in Kaisers Rock gesteckt. Was vielleicht gut begreiflich ist, wenn wir bedenken, daß er aus einer Familie stammte, deren Vorfahr einst vor diesem Dienst geflüchtet war. Die Junker leiten ihre Herkunft von einem Flüchtlinge aus

Rochlis her, der wie andere stramme Burschen aus dieser Gegend vor den kaiserlichen Häschern nach Groß-Iser gewechselt war, um nicht zwölf bis vierzehn Jahre Militärdienst aufgebrannt zu bekommen. In Groß-Iser wurzelten sie ein, heirateten die starkknochigen Töchter der hier Ansässigen und zeugten mit ihnen ein Geschlecht, das den Anbilden und Tücken am Rande der Isermoore gewachsen war und sich sein eigenes Leben, mit eigener Sitte und eigenem Recht, zurechtrückte...

Das sind einige Geschichten um den Großen Junker. Dort oben an der Iser lebt noch manche Sage und wird an den langen Winterabenden erzählt, wenn im Mondlicht die letzten drei der vier unheimlichen Herrenfichten ihren dräuenden Schatten über die schimmernde Schneedecke werfen.

Manche dieser Geschichten wuchsen unmittelbar aus dem Leben, manche mögen der Fabulierfreude entsprossen sein, wenn sie auch stets ein Körnchen Wahrheit enthalten. Manche auch reichen noch zurück in jene Tage, wo sich jeder sein Recht nahm, wie er es brauchte. So mag denn auch der Wildschütz stärker als das geschriebene Gesetz gewesen sein. Hart um hart ging es oft her, und manche Geschichten, die noch in der Mappe bleiben müssen, muten mittelalterlich-grausam an, daß man sich sträubt, sie wiederzuerzählen, weil man sie für reine Ausgebirten der Volkseinbildungskraft hält, solange man nicht genau weiß, wer die Hand dabei im Spiele gehabt hat.

Der Hochzeitbitter

Das Berggasthaus, auf dem freien Foch zwischen Riesen- und Melzergrund erbaut, ist ein gegen die Bergwetter wohlverwahrtes, gegen Hunger und Durst wohlversehenes Baudenhôtel, in dem man gerne Einkehr hält.

In stundenweiten Anwegen hatte mir Rübezahl in seiner unwirschen Art nasse Wolkenlappen um die Ohren geschlagen. Nun trat ich mit glühendem Gesicht in die angenehmen durchwärmten Räume ein wie in einen sicheren, freundlichen Hafen. Ein unbeschreibliches Gefühl von Behaglichkeit ergriff mich, als ich, die dampfende Suppe vor mir, den ganzen Graus dieses Herbsttages nur noch halbwirklich wie auf einer Filmeinwand draußen vorüberstreifen sah.

Doch glaube niemand, daß er den seltsamen Epäßen und heimlichen Tücken des Berggewaltigen schon glücklich entronnen sei, wenn er die Baudentür von innen zugemacht hat. Oft tritt der Gefürchtete mitten unter die fröhlich tadelnde Schar der Gäste und schleudert unbemerkt einen seiner nie fehlenden Blitze in ein Menschenschicksal. Denn er ist wild und unbarmherzig wie die Natur der Berge selbst, die keine menschliche Gerechtigkeit und Rücksicht kennt, wenn ihre Macht und Würde sich zu einem unbedingten Ratschluß erhebt. Oft sind unsere Augen mit Blindheit geschlagen. Noch schmausen und zechen wir sorglos fort, während der unheimliche Geist mitten unter uns schon am Werke ist.

Dermaßen stellte sich mir der Ablauf des im Folgenden erzählten Geschehens dar, das mich selbst zwar nur mittelbar traf, und dessen letzten Ausgang ich während meiner beglückenden Mittagsrast im Berggasthaus noch nicht kannte.

Es sei im voraus erwähnt, daß ich wahrscheinlich diese herbliche Gebirgswanderung überhaupt nicht angetreten hätte, wäre ich nicht an eine feste Verabredung gebunden gewesen. Allerdings zweifelte ich, ob der alte Herr, den ich wiedersehen wollte, bei diesem mehr als unfreundlichen Wetter den Aufstieg wagen würde. Da er mir jedoch auf eine Anfrage die lakonische Antwort gesandt hatte: „Ich komme! Ihr Bernhard Finklein“, so beschloß ich, den Koppenkegel zu erklimmen in der Erwartung, oben zum mindesten eine Nachricht von meinem Bekannten vorzufinden.

Seit unserm ersten und bisher einzigen Zusammentreffen in einer Baude vor etwa zwei Monaten hatte ich nichts mehr von ihm gehört. Ein kurzer Kartengruß, den ich ihm

damals von Hirschberg nachsandte, war unbeantwortet geblieben. Verwunderlich an seiner einzigen Nachricht, der erwähnten Zusage, erschien mir, daß er darin seiner Gattin, einer kleinen liebenswerten Matrone, die ihn damals begleitete, nicht die geringste Erwähnung tat, zumal es sein siebzigster Geburtstag war, den der rüstige alte Mann gewissermaßen symbolisch auf dem Gipfel des Riesengebirges begehen wollte.

Ich sehe die beiden Leuten noch deutlich vor mir, wie sie an jenem späten Sulinachmittage, in ihre dürftigen Mäntel gehüllt und in dem plötzlich hereingebrochenen Unwetter eng aneinander geschmiegt, aus dem saufenden Nebel traten und sich das letzte Stück Weges zur Baude mutig empor kämpften.

Ich stand mit einigen andern Gästen in dem geschützten Baudeneingang, um das Schauspiel des Wetters zu genießen, das nach einem bleiern schwülen Tage unerwartet rasch aus Böhmen herübergetrieben kam. Im Nu hatten sich die in matten, messinggelbem Licht liegenden Teichhänge blau verfärbt. Über die Kammränder wälzten sich gigantische Dunkelheiten, in denen es bisweilen wie zornige Augen aufblitzte und in einem merkwürdig abgehackten Rhythmus polterte, als brähe eine Riesenfaust Felsklöge aus den Schroffen und stürze sie in den Kessel hinunter.

Völlig durchnäßt erreichte das Paar die Baude; denn es hatte, schon oberhalb des Waldes angekommen, den schweren Regenguß über sich ergehen lassen müssen, der nach den ersten Donnerschlägen niedergestürzt war.

Beinahe ehrfürchtig machte man den beiden verummelten Gestalten Platz, als sie eintraten. Kurze Zeit später begegnete ich ihnen, als sie, Arm in Arm wie zwei Verliebte und in aufgeräumtester Stimmung, die Treppe herabkamen. Die ehrliche Bewunderung, die ich für die beiden alten Leute empfinden mußte, die alle Anstrengungen ihres Weges schon vergessen zu haben schienen, veranlaßte mich, ihre Bekanntschaft zu suchen. Dazu bot sich alsbald die natürlichste Gelegenheit, als ich das Paar dank der Überfüllung des Baudensaales an meinen Tisch bitten durfte.

Es gibt Menschen, die schon bei dem ersten, belanglosen Worte der Höflichkeit, das sie an uns richten, ihre ganze lautere Natur wie in einem Wunderspiegel vor uns sichtbar werden lassen und uns ein augenblickliches und selbstverständliches Vertrauen abgewinnen. Das bekannte Wort, daß der

erste Eindruck den jemand auf uns macht der richtige sei, scheint sich in einem solchen Falle aufs erfreulichste zu bestätigen. Solch ein prächtiger Mensch war der kleine, schwächliche Herr Finklein mit dem kurzgeschorenen grauen Spitzbart und den vielen Runzeln im Gesicht. Wir fanden ohne Herumraten an einander sogleich den natürlichen Gesprächston für uns. Wenn Frau Finklein seltener ein Wort in die Unterhaltung warf, so erschien sie doch nicht minder aufgeschlossen und liebenswürdig als ihr Gatte. Auch hatte ich bald herausgefunden, daß die alte Dame mit dem rundlichen Gesicht und dem kaum ergrauten, dunklen Madonnenscheitel die am Nachmittage ausgestandenen Strapazen doch noch nicht völlig überwunden hatte. Sie schloß manchmal sekundenlang die Augen und konnte auch ein gelegentliches Frösteln nicht unterdrücken. Bezaubernd aber war ihr glückliches Lächeln, wenn Herr Finklein das Wort an sie richtete, das meistens auf einen kleinen Scherz hinauslief, und dabei nach ihrer neben dem Teller liegenden Hand faßte. Es lag eine solche Wärme in der heiteren Verbundenheit dieser beiden Menschen, daß mich ihre bloße Gegenwart wie ein seltenes Glück anrührte. Und als dann der Baudenmusikant die alten Lieder von Wein und Liebe zur Zither sang, stießen wir alle drei miteinander an wie alte Bekannte. Herrn Finkleins etwas heisere, doch gar nicht unkräftige Stimme klang hin und wieder darein, und sein schmaler Kopf bewegte sich im Takte der Musik hin und her. Mein Herz war erfüllt von dem schönen Bewußtsein, zwei jener selten gewordenen Menschen gefunden zu haben, denen es gegeben war, im biblischen Alter so unbeschwert froh und zufrieden zu sein.

Nichts ist natürlicher als der Wunsch, einst das eigene Leben in einem solchen Abendschein beschließen zu können. Aus dem beschämenden Gefühl heraus, der überwindenden Kraft dazu nicht sicher zu sein, tat ich die Frage:

„Wie haben Sie das nur angestellt, Herr Finklein, daß Sie sich diese beneidenswerte Freude am Dasein bewahrt haben?“

„Würden Sie jetzt nicht ein so nachdenkliches Gesicht gemacht haben“, begann Herr Finklein etwas umständlich, „so würde ich Ihnen vielleicht sagen, daß ich meinen jugendlichen Leichtsin nicht habe schal werden lassen, und das wäre auch keine Lüge. Aber, wenn ich ernsthaft reden soll, so ist eigentlich das viele Pech daran schuld, daß es mir heute noch leidlich auf diesem komischen Sterne gefällt.“

„Denn sehen Sie“, fuhr der gesprächige Mann fort, „nur die Leute, die der Ärger ärgert, gehen ihm möglichst aus dem Wege, und die kommen innerlich nicht hoch. Denen bleibt zuletzt nur das zweifelhafte Vergnügen, mürrisch zu gähnen, wie es allen geht, die sich für die Arbeit an sich selbst für zu hoch geboren halten.“

„Sie sprachen von der Verdienstsilichkeit des Pechs“, ahmte ich seinen lehrhaften Ton nach; „aber ich meine, Pech und Unglück sind doch zwei verschiedene Dinge.“

„Das sind Haarspaltereien“, erwiderte er. „Wenn einem Kinde die Puppe zerbricht, so kann das Pech sein, es kann aber auch ein Unglück sein. Das kommt auf das Kind an.“

„Ja“, sagte ich, „das kommt wohl auf das Kind an. Wohlsein, Herr Finklein!“

„Und also gibt es keine Rezepte.“

„Doch, eins! Ein Mensch sein wie Sie, der keines nötig hat!“

„Ach, wissen Sie“, sagte darauf der alte Herr und tat einen tiefen Zug aus dem Römer, „jeder ist eben sein eigener armer Schlucker.“

Aber schon lachte er den leisen Unterton hinweg, der in dem Scherzwort mitschwang.

Inzwischen hatte der Tanz begonnen. Die Zither stimmte einen Walzer an. Herr Finklein ließ sich sein Glas aufs neue füllen, denn, so meinte er, es gäbe für ihn keinen triftigeren Grund zum Trinken als einen Walzer. Da begannen hundert seiner besten Erinnerungen auf einmal in seinem Kopfe zu tanzen. Und er wiegte sein fröhliches Gesicht im Takte hin und her,

während er seiner Gattin aus kleinen glänzenden Auglein ermunternd zublinzelte.

Da tauchte auf einmal neben Frau Finklein ein langer Schatten auf. Ich hatte den Mann gar nicht kommen sehen. Er trug die Tracht eines altschlesischen Hochzeitbitters mit bunten Bändern am hohen Hute, Kniehosen und Schnallenschuhe. Im Knopfloch seines langen Überrockes steckte ein Büschlein Myrthe. In der Hand hielt er einen Strauß weißer Rosen in einer altmodischen Manschette. Er machte einen eleganten Bückling und bat Herrn Finklein höflich um die Erlaubnis, mit seiner Frau tanzen zu dürfen. Ich sah in sein Gesicht, es schien blaß und übernächtigt. Sein Lächeln war maskenhaft. Sein Alter konnte man nicht schätzen.

Herr Finklein lehnte sich bei seinem Anblick komisch verwundert in den Stuhl zurück und hielt sich belustigt am Tische festsitzend.

„Seh einer an, ein richtiger Hochzeitbitter!“ rief er lachend und versicherte seiner Frau, er finde den Einfall ausgezeichnet. Freundlich gab er dem Aufgeputzten die erbetene Erlaubnis, bedeutete ihm jedoch mit erhobenem Zeigefinger, ja recht behutsam zu Werke zu gehen, was jener durch eine schweigende Verbeugung versprach. Dann wandte er sich an Frau Finklein, sich ebenfalls verneigend, wobei er zugleich den Rosenstrauß an seine Brust führte und mit dem andern Arme eine gespreizte, einladende Bewegung machte.

Und merkwürdig: Die stille, zurückhaltende Frau, die soeben noch mit erschrockenen Augen den Fremden gemustert hatte, zögerte nun nicht einen Augenblick, sich zu erheben und am Arme des seltsamen Galans in den Tanzraum zu schreiten. Das groteske Paar wurde von den übrigen Gästen sofort mit lautem Beifall empfangen. Leicht vorgebeugt umschlang der lange Mensch die kleine alte Dame und tanzte mit ihr, ein wenig geziert, doch mit großem Bedacht und lässiger Vornehmheit, ein paar langsame Runden.

Während ich darüber nachdachte, was dieser Auftritt zu bedeuten habe, sah ich, wie der Rosenstrauß, den der Tänzer in der linken Hand hielt, ein paar welcke Blütenblätter verstreute. Der Mann ist offenbar ein Angestellter der Baude, ging es mir durch den Kopf, der allabendlich in dieser Kostümierung unter den Gästen seine Aufgabe zu erfüllen hat, eine Art vollstümlicher Eintänzer also, der sich freilich nicht alle Tage seinen Rosenstrauß frisch besorgen kann. Aber obwohl ich mir das sagte, konnte ich mich beim Anblick der lautlos sich lösenden und müde niederschwankenden weißen Blätter doch eines beklemmenden Gefühls nicht erwehren.

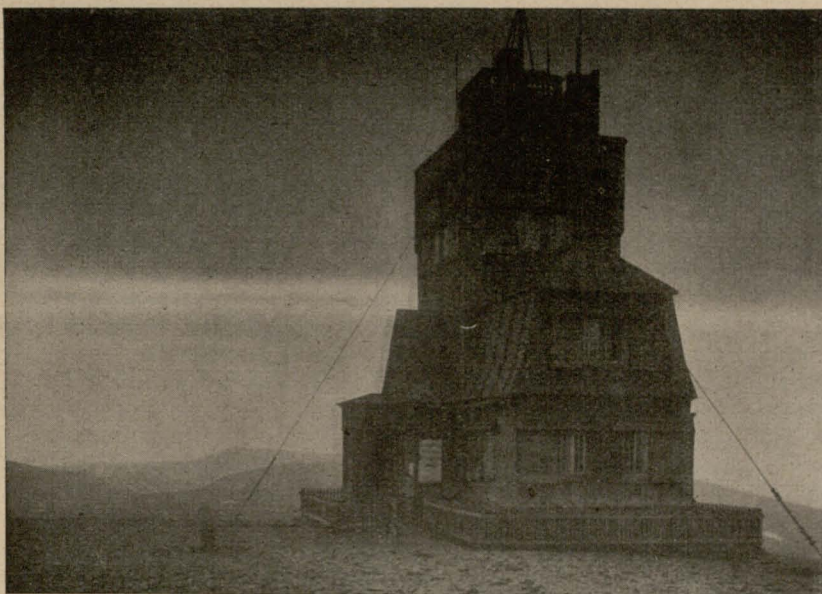
Herrn Finkleins Stimme entriß mich meinen Betrachtungen.

Da sei er also wieder einmal zu spät gekommen. In dieser Tatsache dürfe ich einen konkreten Fall für sein eigenständliches Pech erblicken. Ich stellte fest, daß dieser Fall dann schon der zweite am Tage sei. Wäre er nämlich heute nachmittag mit seiner Gattin nur eine Viertelstunde früher von Krummhübel aufgebrochen, so hätte das schlimme Wetter sie nicht überraschen können. Daraus könne ich ersehen, entgegnete er, daß er einen sicheren Instinkt für seine innere Lebensordnung besitze. Nämlich, immer dort, wo es sich am ungünstigsten auswirken muß, werde er durch Umstände genötigt, zu spät zu kommen. Dagegen sei eben nicht anzugehen. Übrigens habe er auch um einen Tag zu spät diesen Stern betreten. Am Tage zuvor hatte sein Vater Geburtstag, zu dem er mit Bestimmtheit erwartet wurde. Diese Äußerung war mir ein willkommenes Anlaß, ihn zu fragen, in welchem Jahre ihn denn jenes erste Pech heimgesucht habe.

„Sie können Leute ausfragen!“ antwortete er; „aber hören Sie, mir kommt dabei ein genialer Gedanke. Das ist bei mir so selten, daß ich ihn in die Tat umsetzen möchte. Wird es Ihnen in diesem Herbst möglich sein, zu verreisen?“

„Ohne weiteres“, sagte ich verwundert. „Aber wie kommen Sie darauf?“

Da lud mich der gute, humorige Mann zu seinem siebenzigsten Geburtstag ein und zwar auf die Schneekoppe; Datum: der



Wetterwarte auf der Schneekoppe im Abenddunst

Lichtbild von T. Herwalt

28. September. Ich war sprachlos vor Erstaunen und Rührung und reichte ihm meine Hand über den Tisch. Damit war die Sache abgemacht. Als wir dann noch die Stunde für unser Treffen in der preußischen Baude festlegten, versicherte er mir zugleich, allen etwaigen Hindernissen zum Trotz pünktlich erscheinen zu wollen. Darauf stießen wir auf einen warmen, sonnigen Septembertag an.

In diesem Augenblick kehrte Frau Finklein am Arme ihres Tänzers an den Tisch zurück. Sie sei nun doch sehr müde, erklärte sie, und möchte sich zurückziehen. Er, Finklein, aber möge ruhig noch ein Stündchen sitzen bleiben und mit mir plaudern. Herr Finklein machte zwar Einwendungen, doch der Hagere unterbrach ihn.

„Keine Sorge, mein Herr! Es ist meine Pflicht, die Damen, mit denen ich tanze, zur Ruhe zu geleiten. Darf ich bitten, gnädige Frau?“

„Sie haben hier sonderbare Gebräuche“, sagte Herr Finklein lächelnd und erhob sich. „Na, Sie sollen den Spaß haben —, wenn mir die Sache gerade heute auch ein wenig schnurrig vorkommt“, setzte er mehr zu sich selbst gesprochen hinzu.

Er ging dann aber, nachdem ich mich von der alten Dame verabschiedet hatte, doch bis in den Hausflur mit.

Aus der letzten Bemerkung Finkleins glaubte ich entnehmen zu müssen, daß dieser Tag irgend eine besondere Bedeutung für das Paar habe.

„Ich sehe schon“, begann ich deshalb unser Gespräch, als wir wieder beieinander saßen, „Sie haben die Gewohnheit, Ihre Feste im Gebirge zu feiern, Herr Finklein. Heute möchte ich zum Beispiel auf Ihren Hochzeitstag wetten. Damit kann ich mir zugleich alles andere leicht erklären.“

„Ich kann mir absolut nichts erklären“, brummte er gemüthlich. „Weiß der Ruckuck, wie Sie das herausgeschnüffelt haben!“

Der nächste Morgen wehte mit heller Frische über die Berge. Ich brach meiner Gewohnheit gemäß sehr früh auf. Noch lange beschäftigten sich zwar meine Gedanken mit den Erlebnissen des Vorabends, doch sie kamen mir jetzt beinahe unwirklich vor gegenüber der glasklaren Sinnenwirklichkeit der Rammwelt, in die ich hineinstieg. Ja, ich schwankte eine Weile, ob ich Herrn Finkleins freundliche Einladung überhaupt ernst zu nehmen habe. —

Heute war also der bewußte Tag. Aber er war weder sonnig noch warm. Unser Trinkspruch hatte nichts genügt.

Ich trat hinaus in den Nebel, dessen gespensterhafte Schwaden wie geheizte Tiere über das Joch segten.

Der Roppenweg tritt mit einer seiner Knickungen hart an den Steilhang des Riesengrundes heran. Gerade an dieser Stelle warf sich mir eine besonders heftige Bö entgegen, so

daß ich Mühe hatte, mich stehend zu erhalten. An ein Weiterkommen war im Augenblick nicht zu denken. Endlich entschloß ich mich auf allen Vieren ein Stück vorwärts zu kriechen, um wenigstens von der gefährlichen Stelle fortzukommen. Da fiel mir das Wort Finkleins ein, er habe seinen jugendlichen Leichtsinns niemals schal werden lassen. In der Tat wäre es mehr als leichtsinnig von dem alten Manne, würde er heute hier heraufsteigen. Wenn er wirklich auf dem Wege ist, wird er ebenfalls im Berggasthaus einkehren, dachte ich bei mir. Ich hätte auf ihn warten sollen. Mir fiel ein, was er über sein Pech gesagt hatte. Ich mußte im stillen lächeln, obwohl mir nicht recht wohl dabei zumute war. Es schien ihn auch heute wieder zu verfolgen. Gestern soll es hier oben klar und windstill gewesen sein. Heute mußte er bestimmt verspätet eintreffen, wenn er nicht, aus Rücksicht auf seine Frau überhaupt darauf verzichtete, das Roppenhaus zu erreichen.

Langsam klonn ich weiter. Als ich endlich den blassen Schemen der Wetterwarte erkannte, zeigte mir meine Uhr, daß ich beinahe doppelt so lange Zeit als sonst gebraucht hatte. Der Sturm trieb mich förmlich der Baudentür entgegen, die nur mit Anstrengung zu öffnen war.

Zu meinem Erstaunen kam mir im Gastzimmer Herr Finklein entgegen und begrüßte mich. Er war schon am Vortage aufgestiegen und freute sich nun über mein verdutztes Gesicht. Nachdem ich ihn zu seinem Tage herzlich beglückwünschte, galt meine erste Frage seiner Gattin, die ich vermißte. Da ging ein Hauch von tiefem Ernst über sein Antlitz, huschweise nur, wie ein Wolkenschatten über eine sonnige Bergwiese streicht; aber ich bemerkte es deutlich. Er zögerte eine Weile mit der Antwort.

„Meine Frau . . .“, sagte er dann nachdenklich, „schade, daß sie nicht dabei sein kann.“

„Sie ist doch nicht krank?“ fragte ich. „Aber dann hätten Sie mir sicherlich abgeschrieben.“

„Sie ist tot“, sagte er.

Ich sah ihn nur an und schwieg, so schnitt mir das Wort ins Herz.

„Lieber Freund“, begann der alte Herr nach einer Pause, und es lag schon wieder ein halbes Lächeln um seinen Mund, „versuchen wir uns trotzdem einen leidlichen Tag zu machen! Daß Sie in diesem Augenblick keine nabeliegende Phrase aussprechen, dafür danke ich Ihnen. Ich bin heute schon — ja, man sagt wohl so — drüber hinweg, aber dieser Ausdruck geht fehl. Man kann über Ärger hinweg, über Sorgen, schlechte Zeiten, Geldverluste. Aber die schweren Dinge des Lebens aber kann man niemals hinweg — man muß hindurch. Es gibt Menschen, die ein pietätvolles Verdienst darin sehen, in ihren Schmerzen stecken zu bleiben oder wenigstens das Lachen

zu verlernen. Zu denen gehöre ich nicht. Sehen Sie, und deshalb habe ich auch meine Verabredung mit Ihnen eingehalten. Auch der Siebziger darf sich an dem Recht, das der Lebende hat, nicht versündigen."

Ich fühlte dunkel, was der tapfere Mann wollte: Sich mitteilen.

"Vermute ich richtig", so fragte ich ihn, "wenn ich fürchte, daß Ihre liebe Gattin damals in dem bösen Wetter Schaden genommen hat? Ich erinnerte mich, bemerkt zu haben, daß sie sich an dem Abend in der Baude schon nicht recht wohl fühlte."

Er zuckte die Achseln.

"Wir sind stets geneigt, nach Ursachen zu forschen, aber die eigentlichen, die letzten vermögen wir meistens nicht zu ergründen. Richtig ist allerdings, daß meine Frau von jenem Tage an kränkelte. Es ist da aber noch etwas, das mir bis heute ein Rätsel geblieben ist."

"Vielleicht können wir dieses Rätsel gemeinsam lösen", ermunterte ich ihn.

"Das glaube ich nicht, denn es hängt mit meinem alten Pech zusammen. Sie erinnern sich?"

"Sehr gut sogar. Immer dort, wo es am ungünstigsten ausgehen muß, so sagten Sie, kämen Sie bestimmt zu spät."

"So ist es", bestätigte er, "und so war es auch, als ich meine Frau heiratete."

"Erlauben Sie, Herr Finklein, aber hier scheint mir Ihre Theorie doch der Erfahrung zu widersprechen. Wenn Ihre liebe Frau Sie auch leider allzufrüh verlassen hat, so können Sie doch wohl kaum behaupten, zu spät geheiratet zu haben. Sie feierten doch damals Ihren — ja, Ihren wievielten Hochzeitstag?"

Da sah der Siebzigjährige mit einem wissenden Lächeln vor sich hin und ging an meiner Frage vorbei.

"Ich muß doch der Reihe nach berichten", sagte er. "Ich habe immer eine Scheu vor dem Heiraten gehabt", fuhr er fort, "wenn Sie mir auch nicht zutrauen werden, daß ich ohne Frauenliebe durchs Leben gegangen bin. Immer aber, wenn ich mir die eine oder die andere meiner Weggefährtinnen als meine angetraute Ehefrau vorzustellen versuchte, war es aus. Ich glaube, man muß ohne Besinnung heiraten, sonst kommt man nicht dazu. Auch bildete ich mir ein, das Jungfräulein, das ich einmal heimführen würde, müßte um zehn Jahre jünger sein als ich. Und dieses Jungfräulein fand sich erst sehr spät. Ich wohnte bei dieser stillen guten Dame schon jahrelang möbliert. Sie hat mich wie einen Bruder betreut. Nie ist ein unsanftes Wort zwischen uns gefallen. Als mir das Gasthausessen nicht mehr schmeckte, übernahm sie auch die Küche für mich. Die Geldentwertung ließ den letzten Rest ihres kleinen Vermögens rasch dahinschwinden, und eines Tages eröffnete sie mir, daß sie die Dreizimmerwohnung trotz meines Mietsbeitrages nicht mehr halten könne und ins Altersheim gehen wolle. Doch da fühlten wir beide, daß eine Trennung

zwischen uns unmöglich geworden war; daß wir längst in einem schönen, natürlichen Sinne zueinander gehörten, ohne daß wir uns jemals darüber Rechenschaft abgelegt hätten. So hatten wir das vorausgelebt, was den meisten Ehen als vergeblich ersehntes Ziel der Liebe vorschwebt. Als wir heirateten, war meine Freundin schon nahe an Sechzig."

"Dann — ja, dann war ja Ihr Hochzeitstag, den Sie auf der Baude begingen —"

"Unser grüner!" nickte er. "Wir waren an demselben Vormittage in Wang getraut worden. . . . Und jetzt. . . bin ich schon wieder allein, ja."

"Solch ein hartes Rätsel des Schicksals", nahm ich nach einer Pause das Wort, "ist in der Tat unlösbar."

"Wir wollen es deshalb auch auf sich beruhen lassen. Mich beschäftigt ein ganz anderes."

"Ein anderes?"

"Der Hochzeitbitter!"

"Wenn es sich um die Person dieses Menschen handelt, so dürfte die Lösung doch leicht darin zu finden sein, daß man den Baudenwirt von Ihrer Trauung verständigt hatte. Wahrscheinlich ist das üblich geworden, um die neuvermählten Gäste auf diese, allerdings nicht sehr geschmackvolle Weise zu ehren."

"Nichts lag mir selbst näher als dieser Gedanke. Aber mit dieser Üblichkeit stimmt es eben nicht. Weder der Baudenwirt noch irgend jemand vom Personal kannte diesen Mann. Eine Umfrage bei den Gästen führte zu demselben Ergebnis. Überall hatte sein Erscheinen die gleiche Verwunderung erregt. Er wohnte in jener Nacht nicht in der Baude. Nachdem er meine Frau nach dem Zimmer geleitet hatte, ist er spurlos verschwunden. Sämtliche Ausgänge des Hauses waren um diese Zeit schon verschlossen. Der Wirt, den der seltsame Gast ebenfalls lebhaft interessierte, hat noch in derselben Nacht einwandfrei festgestellt, daß er sich nirgends im Hause versteckt hielt. Man hat den Baudenköter in jeden Winkel gejagt. Die Kage hat er verbellt, sonst niemanden. Vielleicht hat der komische Rauz gedacht, er könne mich alten Mann noch das Gruseln lehren."

Hier machte Herr Finklein eine wegwerfende Handbewegung und blickte eine Weile in die trübe Dunkelheit hinaus. Ich aber sah im Geiste wieder die Rosenblätter weiß und weiß zu Boden sinken und hörte den Unheimlichen die Worte sprechen: "Es ist meine Pflicht, die Damen, mit denen ich tanze, zur Ruhe zu geleiten."

Doch Herr Finklein hinderte mich daran, in diesem gespenstischen Bilderbuch weiter zu blättern. Er schenkte mein Glas voll und sagte, schon wieder ganz der alte:

"Ich glaube fast, Sie haben eine Herzstärkung nötig."

Da besann ich mich darauf, daß ich zu einer Geburtstagsfeier gekommen war.

Ich habe nie eine bescheidenere und stillere, aber auch nie eine an schöner Festlichkeit des Herzens reichere erlebt.

Mein Riesengebirge

Entnommen mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Eugen Salzer in Heilbronn a. N. dem Werk „Herrgottswissen“, Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen.

Ich saß in einer mittleren Klasse der jetzt niedergerissenen alten Schule meines Heimatortes und freute mich auf die Geographiestunde, die nun kommen sollte. Zwar erzielte ich nie gute Zensuren in Geographie, denn ich konnte die fremden Namen nicht schnell genug hersagen, aber ich liebte damals die bunten Landkarten, besonders die „physikalischen“ mit ihren reliefartig gemalten Bergen leidenschaftlich, so daß mir der Besitz eines kleinen Schulatlases so schier als das höchste Glück erschien. Aber meine Eltern waren arm, und in einer von einem reicheren Knaben ohne behördliche Genehmigung veranstalteten Lotterie, in welcher ein lang gebrauchter Schulatlas den Haupt-

gewinn bildete, gewann ich trotz eines sehr kindlichen Gelübdes für meinen Einsatz von sechs Pfennigen und drei Stahlfedern nur einen Bleisoldaten ohne Beine.

Der Lehrer kam und rollte die neue, schöne, physikalische Karte von der Provinz Schlesien auf.

Ach das wunderbare Grün der Täler und Ebenen, das herrliche Braun der Gebirge, die mit ihren Gipfeln aus der Karte hervorzuragen schienen! Der liebe Herrgott kann sich nicht mehr freuen, wenn er vom Himmel auf das Schlesierland herabschaut, als ich beim Anschauen der grünen, von blauen Flüssen durchschnittenen, mit roten Städten wie mit Rubinen oder Korallen besetzten Ebenen und der braunen, ernsten, durchfurchten Gebirge. Damals lernte ich das Riesengebirge in seiner ganzen Schönheit kennen, die hohe Schneekoppe, den

Von Joseph Wittig

Melzergrund, den Riesengrund, den Kleinen und den Großen Teich, das Hohe Rad, die Schneegruben, den Reifträger.

„Das Riesengebirge ist sehr schön“, sagte der Lehrer, „und wenn ihr euch einmal etwas erspart haben werdet, müßt ihr einmal hinfahren!“

Ich glaubte nicht, daß ich das jemals erleben würde. Aber ein großartiger Plan erwachte bei diesen Worten in meinem Knabenherzen: ich wollte mir selbst ein Riesengebirge bauen. Von diesem Augenblicke an hörte ich nicht mehr auf den Lehrer, weder in dieser Stunde noch in den folgenden, und bekam während der nächsten sieben Tage sechsmal Schläge wegen Unaufmerksamkeit. Meine Gedanken waren draußen auf unserer Wiese im „Langen Grunde“.

Dort hatte mein Vater kurz vorher einen verschlammten Brunnen neu ausgehoben und einen großen Berg von Schlamm neben dem Brunnen aufgeworfen. Diesen Schlamm hielt ich für das geeignetste Material zum Bau des Riesengebirges. Berge und Täler, Gruben und Teiche, Wege und Flußläufe sollten daraus werden. Natürliche Schneelawinen sollten im Winter von der Koppe in den Melzergrund und den Riesengrund nur so hinabsaufen. In den niederen Höhenzonen sollten Schachtelhalmbäumchen und Kiefernholz wachsen, und wie ich das Knieholz in den oberen Regionen herstellen sollte, das wollte ich mir erst nach und nach überlegen. Die „gewerbstätige, fleißige Bevölkerung“ wollte ich mir aus Lindenholz schnitzen, und zur Herstellung des ewigen, auch im Sommer unzergänglichen Schnees in den Schneegruben hielt ich ein paar Schaufeln gelöschten Kalkes für vorzüglich geeignet. Die ganze Kalkulation ergab als Resultat: „Es muß gehen“.

Der Vater, dem ich den Plan unterbreitete, nickte ganz ernst dazu.

Es war ein kalter Novembertag, als ich ans Werk schritt, Schaufel und Hacke über den Schultern. Meine einzige Sorge war, es könnte über Nacht gefrieren. Da bat ich den Herrgott, er möchte mich das herrliche Werk erst zu Ende führen lassen, ehe der Winter kommt. Ich wollte ja auch das Kirchlein Wang recht schön einrichten.

Getroßt begann ich zu schaufeln und zu hacken. Was ich aus dem Riesengrunde und dem Melzergrunde herausnahm, warf ich auf das Gebiet der Koppe und stampfte es dort fest. Aber, so sehr ich mich auch mühte, die Löcher sahen nicht aus wie Gebirgsgründe und der Haufen darüber nicht wie eine hohe Bergkoppe. Nach zweistündiger Arbeit war ich müde und erfroren und sagte: „Es wird wohl nicht gehen.“

Am nächsten Sonntage ließ sich der Vater das neue Riesengebirge zeigen und sprach beim Anblicke des zerhackten Schlammhaufens:

„Nicht wahr, es ist schwer, dem lieben Herrgott etwas nachzumachen!“

Da dachte ich im stillen: „Der liebe Gott könnte doch über Nacht mein Riesengebirge fertig machen.“

Zum Vater aber sagte ich nur:

„Warum müssen denn die Menschen so viel arbeiten? Der liebe Herrgott könnte doch alles viel leichter und schöner allein machen.“

Am anderen Morgen fühlte ich beim Aufwachen neue Kräfte in mir, auch ohne Gottes unmittelbare Mithilfe mein Riesengebirge aufzubauen. Nur ein Bedenken war mir über Nacht gekommen: „Ich werde mit dem Schlamme nicht ganz reichen.“ Das machte mir aber nur einen kurzen Kummer, denn es fiel mir ein, daß nach der Meinung des Lehrers das Riesengebirge in seiner Hauptmasse aus Granitgestein bestehe, und Steine gab's genug auf unsern Feldern.

Allein als ich die Augen richtig aufmachte, sah ich, daß es über Nacht stark geschneit hatte. Nun ist alles vorbei, meinte ich. Ein kalter Wind begann mit den Schneeflocken zu spielen, begann sie bald zu treiben und zu jagen, Eisblumen wuchsen leise an unsern Fenstern empor.

„Der Schlamm gefroren, alles verloren“, reimte ich mir die tragische Situation des Riesengebirgserbauers.



Der schlesische Dichter Joseph Wittig

Aber ich wollte doch wenigstens die Stätte meiner unerfüllten Träume noch einmal ansehen. Feine, scharfrandige Wälle hatte der treibende Schnee an der ganzen Nordwestseite unseres Hauses angelegt. Aber mit Vaters hohen „Langschäftern“ vermochte ich durch die Verschanzung zu dringen. Ein schmaler, verwehelter Steig führte zum langen Grunde und zur Wiese.

Welche Überraschung bot sich mir, als ich am Wiesenrande ankam und zu meinem Riesengebirge am Wasserloch hinabschaute! Ein richtiger, langer Gebirgskamm zog sich von der Wasserweide bis zu den nächsten Erlen auf Nachbars Grundstück, überragt von meiner hohen Schneekoppe, an deren Südseite der Riesengrund „fast senkrecht unterhalb des Regels“ lag, während auf der Nordseite der Melzergrund ganz eingeschneit war. Zwei Wasserkannen, die gegen das strengste Verbot der Mutter über Nacht beim Brunnen stehen geblieben und gleichfalls über und über mit Schnee bedeckt waren, bildeten den Reifträger und das Hohe Rad.

Schöner und weißer und stürmischer als wie dieses mein kleines Riesengebirge, dessen südlicher Kamm sich eben zu bilden begann, konnte das große Riesengebirge zu Zeiten der heftigen Winterstürme ganz gewiß nicht sein, und ich dachte mir: „Der liebe Gott hat meinen Wunsch ganz wunderbar erhört.“

Aber der grüblerische Gedanke verließ mich nicht mehr, warum wir Menschen arbeiten müssen, während doch Gott alles viel besser und schöner und ganz mühelos über Nacht machen kann.

„Du hast Anlage zu einem Mohammedaner“, sagte mir mein Vater auf meine wiederholte Frage, während mir meine fromme Tante erklärte, ich solle Geistlicher werden, dann könne ich die Frage richtig beantworten. Und als ich ihr zum Danke für diese Erklärung die Geschichte von meinem Riesengebirge erzählte, freute sie sich und sagte: „Immer baue dir Riesengebirge, Gott wird sie dir schon vollenden!“

Vom Gebirge

Das „Herrenhaus“ in Christiansthal im Fiergebirge, das durch die Bodenreform enteignet wurde, ist an den tschechischen Touristenklub zur Verpachtung gelangt. Es soll ausgebaut und in eine Gast- und Unterkunftsstätte umgewandelt werden. Im Herrenhause hatte der Deutsche Gebirgsverein für das Rieschen- und Fiergebirge, Reichenberg, alljährlich seine Ferienkolonie untergebracht und dadurch vielen armen deutschen Kindern Erholung verschafft. Diese gemeinnützige, soziale Fürsorge ist den maßgebenden tschechischen Kreisen weniger wichtig als die tschechisierende Betätigung des Touristenklubs, dem ein neuer Stützpunkt im deutschen Gebiet verschafft werden mußte.

Klimatologische Betrachtungen über Rheima-Winterkuren in Bad Warmbrunn gibt soeben in einer ausführlichen Arbeit der bekannte Berliner Meteorologe Prof. G. v. Elsner (vormals am Preuß. Meteorologischen Institut) heraus, wobei er nachweist, daß die bekannten Heilerfolge dieses alten Thermalbades sicherlich auch gerade während des Winters sehr stark auf die günstigen klimatischen Verhältnisse des Kurortes zurückzuführen sind.

Die mittlere Windstärke beträgt nämlich im Winterhalbjahr nur 17 der zwölftägigen Beaufortskala (0 = Windstille, 12 = Orkan). Sie ist damit geringer als die in der schlesischen Ebene und erheblich kleiner als die von Berlin, wo das Jahresmittel der Windstärke (also einschl. des stilleren Sommerhalbjahres) trotz der schützenden Häuser schon 2,6 beträgt, weit geringer aber als an der Ost- und Nordseeküste. Stürmische Winde sind daher nicht allzu häufig.

Ein weiterer sehr wichtiger Vorzug des Klimas von Warmbrunn, der den Ort auch als Winterkurort besonders geeignet erscheinen läßt, ist die auffallend geringe Bewölkung und in Verbindung damit die größere Sonnenscheindauer. Vergleicht man die mittlere Bewölkung des Winters in Warmbrunn mit der von Liegnitz, das mitten in der schlesischen Ebene liegt, so beträgt sie in Warmbrunn 6,2, in Liegnitz aber 6,9, ausgedrückt in Zehnteln Himmelsfläche (so daß 0 einen völlig heiteren, 10 einen ganz mit Wolken bedeckten Himmel bedeutet). In Berlin beträgt die mittlere Bewölkung im Winter 7,1, in Hamburg 7,4. Warmbrunn gehört hinsichtlich seiner geringen mittleren Bewölkung zu den bevorzugtesten Orten Deutschlands. Bei den engen Beziehungen zwischen Bewölkung und Sonnenscheindauer wird letzteres, wie schon oben angedeutet, verhältnismäßig groß sein. Gerade diesem Umstande dürfte aber bei der Wahl von

Bad Warmbrunn als Winterkurort bei Rheuma, Gicht und Ischias eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommen.

61 485 Grenzsteine stehen auf der 419 2 Kilometer langen Grenze der Tschechoslowakei, davon entfallen mehr als 28 000 auf die tschechoslowakisch-deutsche Grenzlinie, 13 292 sind entlang der tschechoslowakisch-polnischen Grenze gesetzt.

Professor Dr. Bernhard Nakat, der Breslauer Kunsthistoriker, ist am 31. X. gestorben. Er wurde 1873 in Liegnitz geboren, studierte Germanistik und Kunstgeschichte und promovierte 1902 an der Universität Breslau. Er unternahm ausgedehnte Studienreisen und verlebte längere Zeit in Italien. Seine Arbeit galt vornehmlich der Erforschung des Barock in Schlesien und seine in zahlreichen Büchern und vielen Zeitschriftenaufsätzen veröffentlichten Ergebnisse sind grundlegend geworden. Dem „Wanderer“ hat der unermüdlige Gelehrte, der hart um die Anerkennung ringen mußte, seine Mitarbeit nie verweigert und manchen Beitrag zur Kunstgeschichte des Riesengebirgsvorlandes beigetragen.

Frau Professor Körber, die Witwe des langjährigen, hochverdienten Vorsitzenden der RGV-Ortsgruppe Breslau, ist am 10. XI. zu Hirschberg im Alter von 70 Jahren gestorben. Gleich ihrem Gatten war Frau Professor Körber eine eifrige Förderin des Riesengebirgsvereins, dessen Breslauer Ortsgruppe sie anlässlich des 50jährigen Bestehens eine für ihre Verhältnisse sehr namhafte Summe überwies. Die „Körber-Stiftung“ wird das Andenken an diese ideal denkende und vorbildlich handelnde Frau wachhalten.

Stiwettkämpfe in den schlesischen Bergen.

25./26. Dezember: Sprungläufe in Krämhubel, Bad Minsberg, Bad Reinerz, Schreiberhau, Liebau.

14. Januar 1934: 50-Kilometer-Dauerlauf in Wölfelsgrund.

20./21. Januar: Schlesische Meisterschaften in Steinfunzendorf.

28. Januar: Gau-Abfahrts- und Slalomlauf Bräunenberg.

Bücherschau

Der angekündigte Roman von Hermann Stehr: **Die Nachkommen** ist im Verlag von List in Leipzig soeben erschienen. Preis 5,20 RM.

Joseph Wittig: **Das verlorene Vaterunser**. Seibronn: Salzer 1933. 2 RM., geb. 3 RM.

Diese acht Geschichten, kleine Kabinettstücke Wittigischer Erzählkunst, sind zumeist in der Grafschaft Glatz bodenständig. Oben-

an steht diesmal der alles überstimmende Humor. Es gehört zur Eigenart des Autors, selbst mitten in den Begebenheiten dabei zu sein. Sie wirken gewiß deshalb so unmittelbar und lebendig. Oft haben sie das Gepräge vorbildlich gestalteter Volksskünde.

G. W.

Konrad Olbricht: **Schlesien**. Grundriß einer Landeskunde. Breslau: Hirt 1933. Mit 39 Kartenfäzzen und 94 Bildern. Geh. 4,80 RM., geb. 6 RM.

Die monumentale, zweibändige Landeskunde, die Joseph Partsch 1896—1911 seiner Heimat schenkte, ist seit langem vergriffen. Zudem machten die unumwandelnden Veränderungen der geopolitischen und wirtschaftlichen Lage Schlesiens und die Fortschritte auf dem Gebiet seiner Erforschung eine Ergänzung des Vortriebswerkes dringend erforderlich. Den Wunsch nach einer handlichen und modernen Landeskunde hat nunmehr Prof. Olbricht auf Grund seiner langjährigen Forscherarbeit vorbildlich erfüllt. In einem allgemeinen Teil behandelt er Natur und Kultur des gesamten schlesischen Raumes unter eindringlichem Hinweis auf die noch zu lösenden großen Probleme. Der zweite Teil enthält eine kurze, aber sehr anschauliche Darstellung der Einzellandschaften. (Bei dem Fiergebirge sei hier gleich das kleine Versehen bemerkt, daß es nicht in der Tafelsichte, sondern in dem 4 Meter höheren Hinterberg alpfelt.) Zahlreiche Karten, Diagramme und sehr gut gewählte Bilder unterstützen den streng wissenschaftlich, aber fesselnd geschriebenen Text. Denn nicht nur aus dem Verstande, sondern auch aus dem Herzen ist dieser anregende und lebendige Grundriß, wie ihn der Verfasser bescheiden im Hinblick zur Lebensarbeit von Partsch nennt, entstanden. Gern wird jeder junge und alte Freund der Heimat nach dem schmucken Band greifen und ihn mit Gewinn lesen.

Kunst und Leben. Berlin-Zehlendorf: Fritz Hedder. 2,90 RM.

Dieser Kalender mit der Graphit namhafter deutscher Künstler und mit den Versen und Sprüchen deutscher Dichter als den Rufen ihrer Zeit, erscheint im 26. Jahrgang. In dem Viertelsjahrhundert seines Bestehens hat der stets edle Kunst und Dichtung bringende Jahresbegleiter sich zahlreiche Freunde erworben, denen er Freude im Alltag spendet. In Bildproben haben wir gezeigt, was der Kalender aus der Schwarz-Weiß-Kunst unserer Zeit bietet. Er bringt nicht Altbekanntes, sondern in jedem Jahr werden die Zeichnungen und Holzschnitte eigens für ihn geschaffen. Er hat ein Hausrecht überall, wo sich der Sinn dem Schönen und Guten nicht verschließt.

Führerrat und Ortsgruppen

Berlin. Das 50. Stiftungsfest der Ortsgruppe wurde am 11. XI. in den Festräumen des „Studentenhauses“ der Friedrich-Wilhelm-Universität durch ein Festessen mit anschließendem Tanz gefeiert. Die recht zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste wurden in einer kurzen Ansprache von unserem Vorf., Herrn Rechtsanwalt Zelle, begrüßt. Die Festansprache hielt der Ehrenvorsitzende, Herr Direktor Witte, in welcher besonders der Männer gedacht wurde, die vor fünfzig Jahren sich zusammenschlossen und die Sektion Berlin, wie früher die Ortsgruppe genannt wurde, gründeten. Vom Hauptvorstand überbrachte Herr Studienrat Dr. Lamm die Glückwünsche und verlieh unserem 1. Vorf. die silberne Ehrennadel. Von der Ortsgruppe Stettin brachte Herr Rektor

Gutzeit nicht nur die besten Wünsche mit, sondern überreichte auch eine wundervolle holzgeschnitzte Figur des Rübezahls zum bleibenden Gedenken. Ferner sprachen Herr Schenker von der Ortsgruppe Cottbus unter Überreichung eines Bildes, und Herr Schwab von der Ortsgruppe Schreiberhau die Glückwünsche zu einem weiteren Gedenken aus. Auf eine 25jährige Zugehörigkeit zur Ortsgruppe konnten in diesem Jahre fünf Mitglieder zurückblicken. Es wurde ihnen das silberne Ehrenzeichen mit einer Urkunde von unserem Vorsitzenden überreicht. Nach dem Festessen wurde ein von unserem stellvert. Vorf., Herrn Oberregierungsrat Voigt, verfaßtes Festspiel von einigen Mitgliedern und deren Angehörigen aufgeführt, welches starken Beifall erntete. Fast Mitter-

nacht war es, als der Tanz zu seinem Rechte kam, der gegen 5 Uhr früh sein Ende erreichte.

Fest. Die Ortsgruppe feierte in diesem Jahre ihr 50jähriges Bestehen. Durch gute und trübe Zeiten haben eifrige Vorsitzende den Verein zu führen gewußt. Seine Blütezeit durchlebte er unter dem vorigen Vorsitzenden, Herrn Konrektor A. Weiche, den nun schon längst der kühle Rasen deckt. Und auch jetzt darf man hoffen, daß es dem derzeitigen Vorf., Herrn Rechtsanwalt Krawald, gelingen wird, die Zahl seiner Mitglieder trotz der Ungunst der Zeit zu halten. Inwieweit die Forster Bürgererschaft dem hiesigen RGV zugetan ist, zeigten die reichen Spenden, die ihm als Jubiläumsgabe übergeben wurden. Der Vorstand hatte in echt nation-

Nachdem ich vom Reichsführer der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine (Gruppe XI des Reichssportverbandes) als Führer des Riesengebirgsvereins bestätigt worden bin, habe ich außer den Führern der einzelnen Ortsgruppen noch folgende Herren berufen:

- *Direktor Dauster, Herischdorf, zum stellv. Führer,
- Syndikus Lißke, Dresden, zum Führer der Landesgruppe Sachsen,
- Fabrikbesitzer Hörder, Greiffenberg, zum Führer der Ortsgruppen des Isergebirges
- *Postamtmannt Rakoski, Hirschberg, zum Führer der Arbeitsgemeinschaft Mitte, zum Führer der Bergwacht und Mitglied des Werbebeirates,
- Architekt Marschall, Petersdorf, zum Führer der Arbeitsgemeinschaft West,
- Stadtrat Hornig, Landeshut, zum Führer der Arbeitsgemeinschaft Ost,
- Verlagsdirektor Eckardt, Liegnitz, zum Führer der Arbeitsgemeinschaft Bober-Katzbach-Gebirge.
- *Stadtinspektor Höhne, Hirschberg, zum Schatzmeister des Gesamtvereins,
- Sachbearbeiter der RGV.-Sammeltage und Mitglied des Werbebeirates,
- *Generalmajor v. Wartenberg, Hirschberg, zum Sachbearbeiter des Wegebau und des Freiwilligen Arbeitsdienstes,
- *Studiendirektor Dr. Meuss, Hirschberg, zum Leiter des Museums,
- *Studienrat Dr. Goebel, Hirschberg, zum Sachbearbeiter im Museum,
- *Rektor Binder, Hirschberg, zum Leiter der Bucherei,
- *Buchhändler Röbbke, Hirschberg, zum Sachbearbeiter der Jugendherbergen,
- Bibliotheksrat Dr. Gruhn, Breslau, zum Leiter des „Wanderer“,
- *Stadtrat Elger, Hirschberg, zum Mitglied des Werbebeirates,
- *Kaufmann Schwarzer, Hirschberg, zum Mitglied des Werbebeirates,
- Verkehrsinspektor Rohkam, Schreiberhau, zum Sachbearbeiter für Trachten,
- Lehrer Rzepka, Grüssau, zum Sachbearbeiter für Markierung.

Außer den obengenannten Herren habe ich noch in den Führerrat berufen:

- Kaufmann Arndt, Dresden,
- Drogist Bock, Waldenburg,
- *Pastor prim. Demelius, Hirschberg,
- Provinzialkonservator Dr. Grundmann, Breslau,

- Rektor Gutzzeit, Stettin,
- *Oberbürgermeister i. R. Hartung, Hirschberg,

- Zahnarzt Dr. Hoefler, Hirschberg,
- *Berufsschuldirektor Kadach, Hirschberg,
- Buchdruckereibesitzer Kah, Schmiedeberg,
- Oberschullehrer Krause, Glogau,
- Oberschullehrer Kyau, Guben,
- *Stadtrat Dr. Müller, Hirschberg,
- Professor Mann, Sorau,
- Rechtsanwalt Quaat, Hirschberg,
- Rechtsanwalt Rawald, Forst,

Die mit einem * bezeichneten Herren gehören außerdem dem Arbeitsausschuß des Führerrates an.

- Kreiskulturwart Oberstudienrat Dr. Reuter, Hirschberg,

- *Direktor Richter, Hirschberg,
- Oberbürgermeister Dr. Rickelt, Hirschberg,

- Präsident der Industrie- und Handelskammer, Bankdirektor Schmöckel, Hirschberg,

- Badearzt Sarawara, Bad Flinsberg,
- Landrat Dr. Schmeisser, Hirschberg,
- Rechtsanwalt Dr. Schmidt, Breslau,
- Kreisleiter der NSDAP., Stumpe, Hirschberg,

- Kaufmann Wolf, Görlitz,
- Rechtsanwalt Zelle, Berlin,
- Kreispropagandaleiter Zimmer, Hirschberg

nationalsozialistischem Geist beschloffen, Kindern minderbemittelter Eltern eine unerbittliche Freude zu machen. Vierzig Jungen und Mädchen aus allen Forster Schulen führten unter Führung von Lehrer Rich. Schwarz auf Kosten der Ortsgruppe für eine Woche in das schöne Riesengebirge. Etwa 20 Kinder, die auf ihre eigenen Kosten an der Herbstwanderung teilnahmen, schlossen sich der stattlichen Wandergruppe noch an. Im Anschluß an die Wanderung lud der RGV. seine Mitglieder und die der BDD. zu einem Lichtbilderabend ein. Ausgezeichnete Aufnahmen gaben einen Bericht über die Wanderung, und Herr Krause-Glogau schilderte Naturen als die Perle Sipspreußens. Mancher, der nur als Gast bei uns an diesem Abend weilte, wird erkannt haben, welche kulturelle und gemeinnützige Aufgabe die hiesige Ortsgruppe des RGV. erfüllt.

Frankfurt a. Oder. Die Ortsgruppe konnte in diesem Jahre auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Grunde veranstaltete sie am 4. XI. in den schon geschmückten Sälen des „Zivilkasinos“ einen „Abend im Riesengebirge“. Flotte Musik leitete ihn ein. Der Führer, Reg.-Rech.-mungsrevisor Pfeiffer, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde, sowie Vertreter des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins und Abordnungen der „Heimattreuen Schlesier“. Ganz besonderer Gruß galt dem Führer des RGV., Studienrat Dr. Lampy-Hirschberg, der zur größten Freude der Ortsgruppe erschienen war. Ihm sei an dieser Stelle für seinen lieben Besuch nochmals herzlichster Dank ausgesprochen. Dr. Lampy brachte Grüße und Glückwünsche des Hauptvorstandes, er betonte in seinen Worten die Verbundenheit des RGV. mit der neuen Regierung. Mit einem drei-

fachen „Stieg Heil“ auf unseren großen Führer endeten seine Ausführungen.

Nach dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied überreichte Dr. Lampy dem Führer der Ortsgruppe die silberne Ehrennadel. Auch der langjährigen Schatzmeisterin Frau Wenzel und sechs weiteren Mitgliedern wurde die silberne Ehrennadel verliehen. Hans Ulrich Siebert-Hirschberg hielt alsdann einen Lichtbildervortrag: „Mit Ski und Kamera durch Rübzahl's Reich“. Es wurden herrliche Aufnahmen gezeigt und mancher Besucher wird gewiß Lust bekommen haben, dies oder jenes Stüchlein Erde-im Gebirge einmal aufzusuchen. Herr Zäple-Frankfurt a. Oder zeigte einen sehr schönen Familienfilm, den er bei seinem diesjährigen Sommeraufenthalt im Riesengebirge „gedreht“ hatte und der großen Beifall fand. Große Gelertheit brachten „Frießels lustige Erlebnisse in der Sommerfrische“, vorgetragen von Hellmuth Simon-Herischdorf. Leider kamen die Tanzlustigen erst spät zu ihrem Rechte. Im kleinen Gartensaal, der als „Baberkretscham“ hergerichtet war, herrschte recht frohe Vaudenstimmung, zu der ganz besonders die Jugend, aber auch die „Alten“ recht lebhaft beitrugen. Bis spät nach Mitternacht blieben die Besucher fröhlich beisammen und viele werden in dem Bewußtsein nach Hause gegangen sein, wieder einmal frohe Stunden im Kreise der Gebirgsfreunde verbracht zu haben. Alles in allem, ein wohlgefolgter Abend, möge er der Ortsgruppe viele Freunde zuführen.

Görlitz (Otto Wolf, Steinfir. 13). Bei gutem Wanderverweir konnte am 5. XI. noch eine größere Wanderung in die Umgegend von Görlitz unternommen werden; sie führte ab 19 Uhr vom Jüd. Friedhof über Wiesnitz

und Schlauroth nach Friedersdorf und dem Schwarzen Berg; in Jauernick wurde Mittagstast gemacht, und die Nachmittagswanderung führte über Niecha nach Deutsch-Ostf. und in der Dämmerung dann rechtzeitig nach Görlitz zurück.

Grüssau. Am 27. X. versammelte sich die Ortsgruppe im Vereinslokal „Klosterbrauerei“, um die von Dr. Lampy-Hirschberg angeordnete Gleichschaltung vorzunehmen. Da der bisherige Vorsitzende, Lehrer Rzepka, bereits bestätigt worden war, nahm dieser die Ernennung der übrigen Vorstandsmitglieder vor. Als stellvert. Vors. blieb Lehrer Hönig-Lindenau, 1. Schriftführer blieb Beamter i. R. Fritz Böck, Stellvertreter wurde Kreisstraßenmeister Kriegel, 1. Kassenwart blieb Bahnhofsvorsteher Schubert, Stellvertreter wurde Kiebförster Arnold, Wegewart blieb Lehrer i. R. Neumann. Vors. für die Bergwachtabteilung blieb wieder Staatsförster Knöppfner (Försterei Habichtsb.). Im Vergütungsaußschuß werden fünf Herren wirken, hoffentlich werden die Geldverhältnisse besser, damit die geplanten Veranstaltungen nicht ebenso ausfallen wie im Sommer viele Ausflüge. Da in diesem Jahre die Ortsgruppe leider besonders viel Verluste an Mitgliedern infolge Todesfällen und Fortzugs gehabt hat, welchen nur fünf Neuanmeldungen gegenüberstehen, so beschloß der Vorstand, etwas Neues einzuführen. Angesehene Mitglieder sollen in ihren Gemeinden als Obmänner des RGV. fungieren und Mitglieder werben, der Bezirk der Ortsgruppe Grüssau umfaßt das ganze Biedertal. Für den Verkehr wurde außer dem Vorsitzenden und Schriftführer noch der Pächter der Klosterbrauerei, Varibel, hinzugezogen. Die Pflege für Naturdenkmäler übernahm der Schriftführer, da der bisherige Pfleger, Kantor i. R. Heinrich, nach Vollenhain verzogen ist.

Hamburg. Unter Leitung des 2. Vors., Herrn Obergeringieur Blum, fand am 10. XI. im „Cith-Hotel“ eine Zusammenkunft statt, welche eine starke Einnütigkeit zeigte, die Mitglieder einander näherzubringen, den RGV.-Gedanken zu heben und zu festigen. Es fand eine rege Aussprache statt, deren Ergebnis war, daß die Mitglieder öfters als bisher Gelegenheit zu Zusammenkünften haben müssen. Mitglieder und Freunde des RGV. treffen sich nunmehr zwanglos jeden Freitag im „Cith“. Jeder findet eine Möglichkeit zu einer Aussprache, zu einem Brett- oder Kartenspiel usw. Jeden Sonntag ist die „Maj. Aussicht“ bei Harburg Treffpunkt zwischen 15-17 Uhr für Sport, Spiele und Unterhaltung. Den Kurz- oder Nachmittagswanderern bieten sich günstige Gelegenheiten, eine kleine Wanderung vorhergehen zu lassen. Das Lokal liegt 10 Minuten vom Verkehrsmittelpunkt. Die Wanderungen werden tunlichst in der „Maj. Aussicht“ enden. Um einen guten Besuch an der außerordentlichen Hauptversammlung am 8. XII. soll sich jeder bemühen, da hier der Grundstein zu neuem Aufbau gelegt werden soll. Das Weihnachtsfest am 16. XII. im „Cith“ wird in üblicher Weise gestaltet. Ein jeder möge dazu beitragen und für einen guten Besuch besorgt sein. Der Weihnachtsmann bittet schon heute, ihm mit kleinen Geschenken und Auszeichnungen zur Hand zu geben, damit er diese in gewohnter Weise, mit einer besonderen Note versehen, den Auszuzeichnenden übergeben kann. — Vom 27. XII. bis zum 3. I. findet eine Skifahrt ins Riesengebirge statt. Interessenten wollen sich in der Geschäftsstelle erkundigen.

Bahn. Am 19. X. wurde unsere vierte diesjährige Mitgliederversammlung abgehalten, die erfreulicherweise wieder recht gut besucht war. Als wichtigster Punkt stand die Gleichschaltung unserer Ortsgruppe auf der Tagesordnung. Nachdem unser 1. Vors., Herr Stadler, vom Hauptvorstand als Vors.

unserer Ortsgruppe bestätigt worden war, gab er der Versammlung die Änderungen in der Besetzung der übrigen Vorstandsposten bekannt, und zwar bestimmte er zum 2. Vorj. Herrn Oberstlt. a. D. Baack und zum 2. Schriftführer Herrn Dr. Scholz jun. — Die RGV-Auskunftsstelle soll sich in Zukunft in der Adler-Apothek in Lahn befinden. Der Vorsitzende teilt noch mit, daß die geplante Bepflanzung der Patschowskystraße im nächsten Frühjahr durchgeführt werden soll, und bittet die Anwesenden, möglichst viel Bäume dazu zu spenden. Den größten Teil des Abends füllten die Ansprachen über die im nächsten Jahr hier in Lahn stattfindende Hauptversammlung aus, wobei sich ergab, daß von der Ortsgruppe noch viel Vorarbeiten zu leisten sind, die sich aber bei tatkräftiger Mitarbeit aller unserer Mitglieder sicherlich ohne Schwierigkeit durchführen lassen werden. Nachdem noch vom Vorsitzenden verschiedene Eingänge vorgelesen worden waren, schloß er die Versammlung mit einem fröhlichen Sieg-Heil auf unseren Kanzler.

Am 2. XI. 1933 verstarb nach kurzem Krankenlager unser langjähriges Mitglied, der Ehrenvorsitzende der Ortsgruppe Lahn, Herr Sanitätsrat Dr. Carl Scholz. Wir verlieren in ihm einen Mann, der stets mit größtem Eifer die Ziele unseres Vereins förderte und sich durch seinen geraden Charakter und sein liebenswürdiges Wesen viele Freunde erworben hat. Auch über das Grab hinaus werden wir seiner gedenken!

Lauban. Die Ortsgruppe hatte ihre Mitglieder für den 6. XI., 20 Uhr, nach dem Saale des Hotels „Schwarzer Bär“ zu einem Lichtbildervortrag eingeladen. Für den Abend war der in RGV-Kreisen wohlbekannte Lichtbildner Hans-Ulrich Siegert aus Hirschberg i. Nsbg. gewonnen. Wenn nun auch vielleicht einige Besucher des Abends mit einer gewissen Voreingenommenheit gegen Lichtbilder erschienen waren, so wurden sie doch bald angenehm enttäuscht, denn die gezeigten Aufnahmen aus dem Riesengebirge und dessen Vorbergen waren durchweg künstlerisch zu nennen. Man konnte Landschaften im Frühling, Sommer und Winter bewundern. Der Vortragende verstand es, an Stelle eines trockenen Vortrages eine launige Plauderei, gewürzt mit schlesischem Humor, zu bieten und damit die verschiedenen Bilder zu erläutern. Wir unternahmen im Geiste mit dem Führer einen Ausflug zu Fuß von Hirschberg über Giersdorf ins Gebirge. Vielen von uns ist es noch nicht vergönnt gewesen, im Winter das Gebirge an den Stellen zu besuchen, die wir im Wilde sehen konnten. Raubkreise, phantastische Gestalten, die der Schnee hervorgezaubert hat, ferner mächtige Schneewächtern usw. waren in greifbarer Nähe zu bewundern. Herr Siegert erklärte zum Schluß, daß er jede freie Zeit im Gebirge zubringt, um immer neue Aufnahmen zu erlangen und durch diese Art Werbung immer neue Freunde für das Gebirge und den RGV zu gewinnen. — Reicher Beifall lohnte den Vortragenden. — Nachdem der RGV. nunmehr auch gleichgeschaltet ist, hat der Führer des Hauptvereins, Studienrat Dr. Lampy in Hirschberg i. Nsbg., den bisherigen Vorj. der Ortsgruppe Lauban, Rechtsanwalt Beck, zum Führer der Ortsgruppe Lauban ernannt. Dieser hat die bisherigen Vorstandsmittelglieder erneut mit Ausübung der verschiedenen Vorstandsgeschäfte betraut. — Im Dezember ist ein Adventsabend geplant, an dem die „Tschentschern“ aus Hirschberg „amool de Laubauer besicha werd“.

Liegnitz. Unter erfreulich guter Beteiligung fand am 4. XI. im „Weinhaus Traube“ die Kirmes der Ortsgruppe statt. Der 1. Vorj., Verlagsdirektor Gdardt, teilte zunächst mit, Studienrat Dr. Lampy (Hirschberg) habe ihn zum 1. Vorj. der Ortsgruppe Liegnitz be-

rufen. Als solcher begrüße er die Gäste und Mitglieder. Er versicherte, daß er das ihm seitens des Hauptvereins entgegengebrachte Vertrauen zu würdigen wisse, und bat die Mitglieder, auch ihm Vertrauen zu schenken und ihn in seinem Bestreben, die Ortsgruppe Liegnitz zu fördern und die Ziele des RGV. verwirklichen zu helfen, nach besten Kräften zu unterstützen. Verlagsdirektor Gdardt kam dann auf die große politische Rede unseres Reichskanzlers Adolf Hitler zu sprechen, die am 24. Oktober über den Rundfunk zu hören war. Er sei davon überzeugt, daß alle Anwesenden, getreu ihrer nationalen Gesinnung, am kommenden Sonntag so wählen werden, wie es die Pflicht jedes Deutschen sei. Es gelte, kleinliche Bedenken zurückzustellen und aufklärend zu wirken. Dem Ausland müsse in eindrucksvoller Weise gezeigt werden, daß das ganze deutsche Volk geschlossen hinter der Reichsregierung steht, daß es den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund billigt, daß es einmütig vor der ganzen Welt für die deutsche Forderung auf Gleichberechtigung eintritt und auch den weiteren Entschlüssen unserer Reichsregierung mit vollem Vertrauen entgegensteht. Nur wenn ein voller Erfolg die Wahl krönt, wird das Ausland, das in der Zersplitterung des deutschen Volkes den besten Bundesgenossen hatte, einsehen, daß wir uns unsere nationale Ehre nicht nehmen lassen und auch nicht mehr gewillt sind, uns als ein Volk zweiter Klasse behandeln zu lassen. Am Schluß seiner Ausführungen brachte der 1. Vorj. ein Sieg-Heil auf das Vaterland, den Reichspräsidenten von Hindenburg und den Reichskanzler Adolf Hitler aus. Später dankte der Ehrenvorj., Oberpostsekretär i. R. Machalle, dem 1. Vorj. für seine Worte und teilte noch mit, daß Verlagsdirektor Gdardt nicht nur zum 1. Vorj. der Ortsgruppe Liegnitz, sondern außerdem zum Vorj. der Arbeitsgemeinschaft der Ortsgruppen des Vobers-Nachbargebirges und zum Mitglied des Hauptvorstandes des RGV. berufen wurde. Die bekannte Kirmesstimmung gewann dann bald die Oberhand. Dazu trugen bei die während und nach der Tafel vorgeesehenen Darbietungen. Der allen Liegnitzern bekannte Paß-Baritonist Szymanski erfreute durch einige Lieder, die er ausdrucksvoll zu Gehör brachte und großen Beifall erntete. In Frohsinn, Heiterkeit und Stimmung klang die Festlichkeit aus, deren Teilnehmer noch recht lange den schön verlebten Abend in Erinnerung behalten werden.

Stettin (Rektor Gutzeit, Silberbrandweg 7). Aber die diesjährige Schülerfahrt ins Riesengebirge berichtete unser Schriftführer, Lehrer Wendt, in der Sitzung der Ortsgruppe am 14. IX. 1933. Unter seiner Führung besuchten 7 Schüler höherer Lehranstalten in der Zeit vom 4.—11. VII. die schönsten Punkte des Gebirges: Arnast, Schreiberhau, Kammtweg bis zum Kammtaus, dem Abstecher nach Spindlermühl, Reilbänden, Geiergäule, Schneefoppe, Bräckenberg, Schmiedeberg, Adersbader Felsen, Kloster Gräfin, Landeshut; Seimweg über Berlin. Kosten je Teilnehmer, einschl. 17,50 RM. für Bahnfahrt, 28,50 RM. Dank der uns vom Hauptvorstand gewährten Spende konnten wir jedem Schüler eine namhafte Beihilfe zur Reise bewilligen. Alle jungen Wanderer kehrten voller Begeisterung für die Erhabenheit und Schönheit des Gebirges zurück. Herrn Wendt aber gebührt der besondere Dank der Ortsgruppe, da er nun schon zehnmals die Mühe einer solchen Schülerführung auf sich genommen hat. — Einen interessanten Abend bot der Lichtbilder-Vortrag am 18. X. 1933 über „Potsdam und seine Umgebung“ von dem 2. Vorj., Rektor Kusserow. Eine Fülle denkwürdiger Personen und Ereignisse trat uns aus dieser zweiten Residenz der preussischen Könige entgegen. Der Große Kurfürst erbaute das Schloß und richtete den Lustgarten ein; Friedrich Wilhelm I. er-

weiterte die Stadt; ihren Glanz aber verdankt sie dem Alten Fritz, der sein Lustschloß Sanssouci mit dem herrlichen Park schuf, das Neue Palais und mehrere vornehme Gebäude in der Stadt errichtete, während die Umgebung Potsdams hauptsächlich durch Friedrich Wilhelm IV. verschönert wurde. Unbekannte Lauten in der Stadt sind ja das prächtige Stadtschloß, die Garnisonkirche mit dem Glockenspiel und der Gruft Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen; die Friedenskirche, wo Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin Elisabeth beigesetzt sind, das Mausoleum Kaiser Friedrichs III. und seiner Gemahlin Viktoria. Von den größeren und kleineren Schlössern in der wasserreichen Umgebung seien genannt: Babelsberg, Klein-Glienice, das Marmorpalais und das Landhaus auf der Pfaueninsel, wo Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise so gern weilten. So ist es kein Wunder, daß jährlich ungezählte Tausende diese Stätten besuchen und sich an ihrer Schönheit erfreuen. Heute erstet Potsdam zu neuem Ruhm; denn hier wurde am 30. III. d. J. das „Dritte Deutsche Reich“ gegründet und somit die althistorische Stadt mit dem neu erwachten Deutschland verbunden. Reicher Beifall der zahlreichen Zuhörer dankte dem Vortragenden.

Stonsdorf. Mit Rücksicht auf die mannigfachen Landarbeiten haben im letzten Halbjahr nur zwei Mitgliederversammlungen stattgefunden, am 13. IX. und 2. XI. Aus denselben ist besonders zu erwähnen: Die im Mai d. J. beantragte Errichtung einer Kraftpost-Haltestelle am Gasthaus „Nüßelzschke“ ist von der Oberpostdirektion Liegnitz genehmigt und am 16. IX. in Betrieb genommen worden. Stonsdorf besitzt somit jetzt im Oberdorf zwei und im Mittel- und Niederdorf je eine Kraftpost-Haltestelle. Durch Errichtung der neuen Haltestelle ist die Haltestelle „Weg n. Glausnitz“ in Fortfall gekommen. — Die Ortsgruppe Giersdorf hatte alle Mitglieder der westlichen Ortsgruppen des RGV. zu einer Herbstwanderung über Gaim—Vaberbauer nach der Tannenbaude in Bronsdorf am 17. IX. 1933 eingeladen. Leider bedachte uns der Wettergott an diesem Tage reichlich mit Regen, so daß die Wanderung zur angesetzten Zeit unmöglich wurde. Als aber um 15 Uhr der Himmel ein freundlicheres Gesicht zeigte, fanden sich schnell einige RGV-Leute zusammen. Trotz des unsicheren Wetters entschlossen sie sich, in Richtung Gaimberg zu wandern. In der Beramannbaude wurde Raft gemacht. Als sich der Abend herniederlegte, trat man den Rückmarsch an. Vefriedigt trafen die Wanderer wieder in Stonsdorf ein, ohne einen Tropfen Regen abbekommen zu haben. — Nachdem der Führer des RGV. den bisherigen Vorj., Steuerinspektor i. R. Bohl, zum 1. Vorj. unserer Ortsgruppe berufen hatte, erfolgte durch diesen auftragsgemäß die Perufung seiner Mitarbeiter, und zwar des Pächtermeisters Köster zum 2. Vorj., des Pächtermeisters Neumann zum 1., des Landwirts Hannke zum 2. Schatzmeister des Landhausbesitzers Opitz zum 1., des Landwirts Hannke zum 2. Schatzmeister und des Kaufmanns Werner zum Wegewart. Der 1. Vorj. forderte die Versessenen auf, nun erst recht zusammenzustehen in der nationalen Arbeit für unseren RGV. Alle anwesenden Mitglieder bat er, den Gemeinschaftsgedanken hochzuhalten, durch Werbung neuer Mitglieder die Ortsgruppe zu einer großen Familie ausbauen und durch ständigen Besuch der Mitgliederversammlungen sowie rege Mitarbeit den Verein fördern zu helfen. — In der letzten Mitgliederversammlung wurde unter anderem für die diesige Ortsgruppe eine Veratwacht gegründet, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: Bohl (Obmann), Köster, Förster, Werner.

Neuererscheinung!

Ein Buch, befeelt vom unerschütterlichen Glauben an das deutsche Volkstum

Sonne über Böhmen

Ein fröhliches Buch von Friedrich Jaksch

Dieser Roman des sudetendeutschen Dichters wirkt wie eine Erlösung. Seit Raabe und Reuter schien der deutsche Frohsinn in unserer Literatur tot. Hier feiert er in all seiner Tiefe und deutschen Echtheit die Auferstehung. Von dem wundervollen Glauben an die Unererschütterlichkeit des Volkstums, der aus diesem Buche spricht, werden wir um so tiefer erfaßt, als wir wissen, daß er aus einem Volkstamm erwächst, der durch Jahrhunderte im schwersten Grenzkampf steht. Krispinus Krauspenhaar, der Schuhmacher, Musikan, Bauernführer und Bauernbefreier, begegnet allen Nöten des Daseins, und es ergreift uns im tiefsten Inneren, wie der unbefiegbare Held immer wieder zu dem jauchzenden Siegesruf findet: Es lebe das Leben! Unwiderstehlich zieht uns der Frohsinn dieser lachenden Jugend in Bann, vor der ersten Begegnung mit den letzten Dingen beim Tode der Mutter stehen wir erschüttert; wir werden hingerissen von der Gewalt des Bauernsturmes, aber immer erheben wir uns in der lachenden Sieghaftigkeit des Glaubens an Volk und Leben. Denn er zeigt uns das Gebot, von dem der sudetendeutsche Volkstörper geleitet wurde, die geheimnisvolle Kraft, die diese Auslandsdeutschen die schwersten Schicksale überdauern ließ, wie trotz aller Nöte der Jahrhunderte völkische Sonne über Deutschböhmen ist. In Leinen 4.80 RM.

Bergstadtverlag / Breslau 1

Rübezahl spricht
Lehr. Obst's Krummhübler
Riesengebirgstee
kommt aus meinem Bereich.
Ideales Abendgetränk; billig,
gesund, sehr wohlschmeckend.
Trinkt deutschen Tee!
Probepaket 40 Rpf., 1/2 Pat.
75 Rpf., 1/2 Patet 1,50 RM.
R. Obst, Krummhübel, Rsgb.

Buchdruckerei
Wilh. Gottl. Korn
Breslau 1
Schweidnitzer Straße 47
Fernruf 52611
druckt

Kupfertiefdruck
Offsetdruck
Preislisten
Geschäfts-
papiere
Rechnungen
Formulare
Briefbogen
Familien-
anzeigen
usw.

Schenkt
Bücher
zu jedem
Fest!

Auf den Gabentisch der Jugend gehören Romane von f. H. Achermann



	brosch. RM	geb. RM
Neu! Dämonentänzer der Urzeit	2,70	3,60
William Thomson, der Aussätzige	2,70	3,60
Der Henker von Basel und andere Geschichten	2,70	3,60
Der Totenrufer von Halodin Prähistorischer Kulturroman aus den Wildnissen der ersten Eiszeit	4,80	6,00
Die Jäger vom Chursee Prähistorischer Kulturroman aus der Zeit 1700 vor Christi	2,70	3,60
Auf der fährte des Höhlenlöwen Prähistorischer Kulturroman aus der Eiszeit	2,70	3,60
Der Schatz des Pfahlbauers Prähistorischer Kulturroman aus der Bronzezeit	2,70	3,60
Kannibalen der Eiszeit Prähistorischer Kulturroman aus den Tagen der Sintflut	2,70	3,60
Der Wildhüter von Beckenried Roman aus Niedwaldens letzten Tagen um 1798	2,40	3,20
Im Banne der ewigen Gletscher Roman aus der Gegenwart	2,40	3,20
Die Kammerzose Robespierres Historischer Roman aus der französischen Revolution	2,40	3,20
Aram Béla Ein Roman der Tatsachen	2,40	3,20
Die Madonna von Meltingen Historischer Roman aus der Reisläuferzeit um 515	2,70	3,60

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom

Verlag Otto Walter A.-G., Konstanz am Bodensee

Luftkurort Hartenberg

im Riesengebirge / Seehöhe 500 - 600 m

Post und Bahn Petersdorf Rsgb.
angrenzend Schreiberhau

Herrliches Ski- u. Rodelgelände

(auch für Anfänger)
Bequemer Aufstieg nach dem Hochgebirge
Gute und preiswerte Verpflegung in Privat-
häusern und Gaststätten

Prosp. u. Auskunft: R.G.V., Ortsgr. Hartenberg

Strauß - Hotel

Hirschberg i. Rsgb. am Bahnhof

Das Haus mit kleinen Preisen!

Fernsprecher Nr. 2401 — Aufmerksame Bedienung

Größtes Reisehotel Schlesiens

Hotel Drei Bären

Gießbäum im Rsgb. / Inhaber
Walter Benkel

180 Zimmer, 200 Betten, fließendes Wasser, Bäder,
Reichsfernsprecher in allen Zimmern, Weltzeituhr,
35 verschließbare Einzelgaragen, Zapfstelle, Herr-
lichster Aufenthalt mit allem neuzeitlichen Komfort.
Allerbeste Verpflegung bei mäß. Preisen

Gaststätte zur Proxenbaude

Älteste Baude Schreiberhau 1749 erbaut

2 Minuten von der Bahnstation Jakobsthal ent-
fernt, Seehöhe 888 m. Billiges Logis für Gäste
mit und ohne Pension. Preiswerter Mittagstisch
für Touristen. Sommer und Winter geöffnet.

Besitzer Fritz Müller, Jakobsthal Rsgb.
Telefon Oberschreiberhau 237

Rheuma, Gicht, Ischias im Winter? Nein!

Bad Warmbrunn hilft!

Billige Pauschalkuren. Besondere Vergünstigungen für RGV-Mitglieder

Das neue Bade- und Kurhotel

„Quellenhof“

mit seinen Spezial-Einrichtungen für Winterkurbetrieb bleibt dauernd geöffnet
(Zimmer mit Thermalbad. — Geheizte Ruheräume für auswärts Wohnende)

Neue Romane 1933

Menschen ohne Halt

Roman von Herbert Dankworth. 215 Seiten. Leinen M 4.80

Die ganze nun überwundene Problematik und Unsicherheit der letzten Jahre und das Ringen der Jugend um sinnvolle Lebensgestaltung ist hier aufgezeigt.

Gehnsucht ins Reich

Ein Grenzlandschicksal von W. Köhler. 170 Seiten. Leinen M 4.—

Das Ringen um deutsches Volkstum in Oberschlesien hat Köhler mit lebendiger Kraft so dargestellt, daß die Grundlagen der menschlichen wie der politischen Grenzlandschicksale sichtbar werden.

Does

Roman von Ruth Schaumann. 152 Seiten. Leinen M 3.80

Der Roman erhebt den Kampf um ein ungeborenes Kind aus dem Streit der Paragraphen in den Bereich reiner Kunst und Menschlichkeit. (Bei seinem Vorabdruck im „Hochland“ fand dieser Roman sehr große Beachtung.)

Die roten Tage

Roman aus der Münchner Rätezeit von Wilhelm v. Schramm. 233 S. Leinen M 4.50

In das blutige äußere Geschehen der Münchner Räte-Republik verflocht Schramm eine innige Liebesgeschichte. So entstand ein dichterisches Dokument der Wandlungen unmittelbar nach dem Kriege.

Grasmus

Roman vom Niederrhein von Charlotte Ursina; mit 51 Holzschnitten von Rud. Wirth. 167 Seiten. Leinen M 4.20

Hier lebt die niederdeutsche Stadt in ihrer ganzen Naturverbundenheit und heiteren Lebensfreude, ähnlich wie wir es von Timmermans her kennen.

Das dunkle Erbe

Roman von Adalbert Welte. 232 Seiten. Leinen M 4.20

Ein Banerroman, der neben den harten unerbittlichen Menschen der Echolle die Gebirgsnatur in ihrer Pracht und Fülle zeigt. Eine urwüchsige, aus dem Boden deutschen Landes erwachsene Dichtung.

Über die hier angezeigten Bücher und über unsere sonstigen Neuerscheinungen berichtet unsere Hauszeitschrift „Die Vorschau“ durch Textproben, Abbildungen usw. in ausführlicher Form. „Die Vorschau“ erhalten Sie kostenlos in jeder Buchhandlung.

Verlag Kösel & Pustet / München

Max Schilder, Schreilberhau

Telephon 209 * Gegründet 1895

Weingroßhandlung mit vornehmen

Weinstuben

Katzensteinbaude

Jakobsthal Rsgb. Tel. Oberschreiberhau 527

Bahnstation, 7 Zimmer, elektr. Licht, Zentralheizung

Skiparadies

Ski-Paradies, Carlsthal im Isergeb.

Station Jakobsthal

„Gasthaus Carlsthal“

Gute Zimmer, preiswerte Verpflegung
Bes. Heirr. Schneider

Museum des Riesengebirgs-Bereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28

Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr. Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstag (bezw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

Wünscht für den R. G. V.

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e.V.

Hirschberg i. Rsgb. Geschäftsstelle: Adolf Hitler Str. 34, Tel. 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3—5 Uhr.

Führer: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg - Cunnersdorf, Friedhofstr. 20.
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grünauer Straße 9
Postcheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergisleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, Bahnhofstraße 66
Fernruf 2006 Postcheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Adolf Hitler Str. 34¹ Fernruf 3032